

JOURNAL

10

SONDERAUSGABE

HOHE SCHRECKE



Waldwildnis

Altholz, Höhlenbäume & Käfer Seite 4

Waldwirtschaft

Waldumbau, Jagd & Naturschutz Seite 12

Kulturlandschaft

Streuobst & Lamnbraten Seite 20

Erlebnis Hohe Schrecke

Tipps & Empfehlungen Seite 28

Glossar Seite 34

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor knapp zwei Jahren, im Dezember 2010, haben wir Ihnen die erste Ausgabe des Hohe-Schrecke-Journals vorgestellt. Seitdem haben wir alle zwei bis drei Monate über die aktuellen Entwicklungen im Naturschutzgroßprojekt berichtet. Unser Ziel war und ist es, die Planungen transparent und nachvollziehbar zu vermitteln. Vor Ihnen liegt nun die zehnte Ausgabe.

Die Planungsphase des Naturschutzgroßprojektes Hohe Schrecke ist im August zu Ende gegangen. Die Erhebungen, Analysen und Planungen sind in einem knapp dreihundert Seiten starken Pflege- und Entwicklungsplan zusammengefasst. Dieser wurde im Frühjahr mit einem großen Kreis von Akteuren abgestimmt, deren viele Anregungen in das abschließende Planwerk eingeflossen sind.

Der Pflege- und Entwicklungsplan ist für die Naturstiftung David die Richtschnur für die Umsetzung des Naturschutzgroßprojektes in den nächsten Jahren. Wir gehen davon aus, dass wir Anfang 2013 den Fördermittelbescheid des Bundesumweltministeriums und des Freistaates Thüringen für die zehnjährige Umsetzungsphase in den Händen halten. Dann können wir richtig loslegen. Den aufwendigen Planungen folgen dann endlich ganz konkrete Maßnahmen – die wir jedoch nur gemeinsam mit den Waldbesitzern, Jägern, Behörden, Kommunalvertretern und sonstigen Akteuren umsetzen. Niemand wird gezwungen, im Naturschutzgroßprojekt mitzuwirken, die Mitarbeit ist immer freiwillig.

Zum Start der Umsetzungsphase werden wir den Pflege- und Entwicklungsplan leicht gekürzt ins Internet stellen. Er ist dann für alle Bürgerinnen und

Bürger einsehbar. Damit Sie sich nicht die Mühe machen müssen, die dreihundert mit zahlreichen Fachbegriffen gespickten Seiten durchzuarbeiten, haben wir im vorliegenden Journal die wesentlichen Eckpunkte des Planwerkes für Sie allgemeinverständlich zusammengefasst.

Die Gliederung dieses Journals folgt der Schwerpunktsetzung des Naturschutzgroßprojektes. Von der Waldwildnis und der Waldwirtschaft spannen wir den Bogen über den Erhalt der Kulturlandschaft bis zur Regionalentwicklung und zum naturnahen Tourismus. Auf den letzten beiden Seiten finden Sie dann doch noch einige Fachbegriffe – für Sie allerdings humorvoll übersetzt.

Vielleicht haben Sie bemerkt, dass sich die Aufmachung des Heftes verändert hat. Das hat mehrere Gründe. Zum einen wurde im Frühjahr dieses Jahres ein einheitliches Erscheinungsbild und ein Logo für die Hohe Schrecke entwickelt. Das kommt nun auch im Hohe-Schrecke-Journal zur Anwendung. Zum anderen ändert sich fortan auch ein wenig die Ausrichtung des Journals. Es erscheint zukünftig nur noch zwei Mal jährlich, wird dafür aber umfangreicher sein als bisher.

Allerdings müssen wir auch darauf verweisen, dass das Hohe-Schrecke-Journal nur mit Hilfe von Fördergeldern erscheinen kann. Die dafür notwendigen Mittel sind beantragt, wir hoffen, dass der Freistaat Thüringen und das Bundesumweltministerium sie nicht kürzen.

Das Redaktionsteam des Hohe-Schrecke-Journals wünscht Ihnen viel Freude beim Lesen!

Vom Wachsen einer Idee

Am Nordrand des Thüringer Beckens gelegen, ist die Hohe Schrecke ein bundesweit bedeutsames Waldgebiet. Durch die Jahrhunderte andauernde extensive Nutzung und eine Ausweisung als militärisches Sperrgebiet zwischen 1932 und 1991, hat sich hier ein sehr naturnaher, nahezu unzerschnittener Wald erhalten. Hier existiert eine große Vielfalt an seltenen Tier- und Pflanzenarten. Nicht nur Schwarzspecht und Schwarzstorch sind in der Hohen Schrecke zu Hause, sondern auch die Wildkatze und viele bedrohte Fledermausarten.

Die Region um die Hohe Schrecke weiß diesen Schatz vor der Haustür schon lange zu würdigen. Dank des Engagements von Willi Willomitzer, dem langjährigen Bürgermeister der Gemeinde Wiehe und der Landtagsabgeordneten Gudrun Holbe aus Donndorf, setzten sich die Anrainerkommunen schon seit Mitte der 1990er Jahre gemeinsam für ihren Wald ein. Frühzeitig forderten sie, dass der Wald weiterhin in Landeseigentum verbleibt und dass Naturschutz, Forstwirtschaft, Jagd, Tourismus und Umweltbildung zu gleichen Teilen berücksichtigt werden. Um diesen „regionalen Fünfklang“ in die Praxis umzusetzen, gingen die Kommunen unter



Titelbild: Thomas Stephan | Fotos: Thomas Stephan (2)



Preisübergabe 2009. Der gewonnene Wettbewerb idee.natur war Auftakt für das Naturschutzgroßprojekt.

anderem auf den Umweltverband BUND zu. Ein Novum, ist es sonst doch eher umgekehrt. Oft entdecken Naturschützer eine Region für ihre Belange und stoßen dann vor Ort oft auf Ablehnung.

Eine Zäsur war das Jahr 2006, als der Freistaat Thüringen gegen den erklärten Willen der Kommunen einen Teil der Hohen Schrecke verkaufte. Das Land benötigte jedoch Geld, um die Entmilitarisierung und Altlastensanierung des vormals militärisch genutzten Gebietes zu finanzieren.

Preisgekrönter Fünfklang

Der Bundeswettbewerb idee.natur für ein Naturschutzgroßprojekt bot den Kommunen im Jahr 2007 nicht nur die Chance, den Konflikt mit dem Land beizulegen, sondern auch, die Idee vom „regionalen Fünfklang“ zu verwirklichen. Gemeinsam mit der Naturstiftung David – der Stiftung des BUND in Thüringen – reichten die Kommunen im Januar 2008 die Projektskizze für ein Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke ein. Das Vorhaben setzte sich schließlich mit vier weiteren gegen 121 Mitbewerber aus dem gesamten Bundesgebiet durch. Im Juni 2009 erfolgte die feierliche Auszeichnung in Bonn, wenig später überreichte der damalige thüringische Umweltminister Volker Sklenar bei einem großen Volksfest auf dem Kammerforst den Förderbescheid. Am 1. Juli 2009 startete das Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke dann offiziell.

Das Vorhaben gliedert sich in die Teile Naturschutz und Regionalentwicklung. Im Teil Naturschutz erfolgten drei Jahre lang umfassende Arterhebungen, an deren Ende ein rund dreihundertseitige

Pflege- und Entwicklungsplan stand. Dieser wird von jetzt an bis zum Jahr 2022 umgesetzt. Dafür stehen insgesamt knapp 12 Millionen Euro zur Verfügung, von denen drei Viertel vom Bundesumweltministerium und 15 Prozent vom Freistaat Thüringen kommen. Die Naturstiftung David muss für die verbleibenden 10 Prozent der Kosten aufkommen und erhält hierfür Unterstützung von anderen Umweltorganisationen wie der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt und dem BUND. Der Teil Regionalentwicklung flankiert die Naturschutzmaßnahmen.

Ziele des Naturschutzgroßprojektes

In den nächsten Jahren soll auf rund einem Viertel der Waldfläche in der Hohen Schrecke ein nutzungsfreier „Urwald von morgen“ entstehen. Auf den restlichen Waldflächen soll eine besonders naturverträgliche und bundesweit beispielhafte Waldnutzung umgesetzt werden. Auch die Kulturlandschaft rund um die Wälder, die Weiden und Streuobstbestände, sollen erhalten, naturnaher Tourismus und regionale Wertschöpfungsketten gefördert werden. Langfristig soll sich die Hohe Schrecke außerdem zu einer Klimaschutzregion entwickeln, in der die hier verbrauchte Energie möglichst regional und naturnah erzeugt wird.

In der Hohen Schrecke wird in den nächsten Jahren gezeigt, wie sich Naturschutz und Regionalentwicklung, Wildnis und Waldnutzung, Naturschutz, die Gewinnung erneuerbarer Energien sowie Artenschutz und Tourismus ausgewogen miteinander verknüpfen lassen.

Waldwildnis

Wachsen und Vergehen – ganz ohne Zutun des Menschen. Ein Viertel der Waldfläche in der Hohen Schrecke soll wieder Wildnis werden. Ein Urwald von morgen, der schon heute sehr vielen Arten Schutz und Lebensraum bietet

„Wildnis ist das Rohmaterial, aus dem der Mensch das Kunstprodukt gemeißelt hat, das als Zivilisation bezeichnet wird. [...] Die reiche Vielfalt der Kulturen der Welt spiegelt eine entsprechende Vielfalt der Wildnis wider, aus der sie entstanden ist.“

Aldo Leopold (1887 –1948)

Foto: Thomas Stephan

Hirschkäfer (*Lucanus cervus*)

Das große Krabbeln

Die Waldwildnis der Hohen Schrecke gilt als Rückzugsraum für viele sehr seltene Tierarten – Beweise für den Artenreichtum liefern zum Beispiel die Käferkundler.



Käferchen zum Reinbeißen

Was dem Hainich-Nationalpark die Wildkatzen sind, könnten der Hohen Schrecke die Urwaldreliktkäfer werden: Ein Markenzeichen für Wildnis und Unversehrtheit der Natur. Denn wer mit etwas ästhetischem Empfinden einen Blick auf die neun bisher nachgewiesenen Reliktarten wirft, kann sich ihrem optischen Reiz kaum entziehen. Und künftig sollen die Käfer auch munden: Zur Woche der Umwelt 2012 beim Bundespräsidenten wurde der Feuerschmied (*Elater ferrugineus*) schon einmal in Schokoladen nachempfunden. Die feinen Pralinen wurden allseits gelobt und machten mit Witz, Charme und Genuss an prominenter Stelle Werbung für die Hohe Schrecke. In Kürze soll es auch eine Schokoladen-Tafel in Käfer-Form geben. Übrigens: Hergestellt werden die kribbeligen Köstlichkeiten in der Schokoladenmanufaktur Oldisleben am Rand der Hohen Schrecke. Ein Beispiel für die gelungene Verknüpfung von Naturschutz, Vermarktung und Regionalentwicklung.

Dumpfe Hiebe auf modriges Holz, ein zaghaftes Schaben, dann ein gläsernes Klimpern: Es klingt wie bei einer archaischen Grabung. Nur wird hier nichts aus-, sondern eingegraben. Andreas Weigel drückt ein leeres Marmeladenglas an den Fuß eines verfaulten Baumstumpfs. Der muss mal ein mächtiger Riese gewesen sein, anderthalb Meter Durchmesser zeugen von einstiger Größe. Jetzt aber steht nur noch ein mannshohes, vermodertes Fragment, und wenn es neblig wäre oder gar eine Vollmondnacht – dieses Stück stehendes Totholz gäbe vielleicht einen Erbkönig ab. Aber es ist heller Tag und außerdem ist der Baum eine Buche. Eine, die ihren Lebenszyklus vollständig durchlaufen konnte, die im Wald starb und nicht in einem Sägewerk.

„Das ist schon was Besonderes“, sagt Weigel und dreht das Glas noch etwas tiefer in den Stumpf hinein, „hier in der Hohen Schrecke bleiben manche Buchen zwei-, dreihundert Jahre stehen, dann krachen sie um und das Totholz bleibt im Wald. Ein Paradies für viele Käferarten!“ Andreas Weigel ist Entomologe – früher nannte man Menschen seiner Zunft „Gezieferkundler“, heute schlicht Insektenforscher. Weigel untersucht im Rahmen des Pflege- und Entwicklungsplanes für die Hohe Schrecke das Vorkommen von Käferarten. Sein Marmeladenglas am Fuß des Baumstumpfes nennt sich im Fachlatein Eklektor. In einer Baumkrone gleich nebenan hängt an einer Wäscheleine ein anderer Typ dieser schlichten Sammelfallen, eine Kreuzfensterscheibenfalle. Zwei

Plexiglasscheiben, über Kreuz verbunden, stehen in einer Plastikschüssel, die halb gefüllt ist mit Konservierungsflüssigkeit. Käfer, die nächtens unachtsam durch den Wald fliegen, prallen gegen die Scheiben und fallen betäubt in die Schüssel. Auf diese Weise hat Andreas Weigel hier schon einige Urwaldreliktarten nachgewiesen. „Das sind Arten, die nur noch sehr relikitär verbreitet sind in Deutschland, also an ganz wenigen Stellen vorkommen und beschränkt sind auf alte, historische Wälder.“

Käfer beweisen Waldtradition

Weigel vermeidet den Begriff Urwald, denn im strengen Sinn gibt es keinen Urwald mehr in Mitteleuropa. Aber es gibt Gebiete, und die Hohe Schrecke gehört dazu, die alte Waldbestände haben und eine sogenannte Biotoptradition. Die seit der letzten Eiszeit immer von Wald bestanden gewesen sind.

„Wir haben bis jetzt neun Urwaldreliktarten in der Hohen Schrecke nachgewiesen, das ist schon ein Topgebiet. Da kommt der Nationalpark Hainich nicht leicht mit, mit seinen fünf Arten.“ Weigel lacht das Lachen des glücklichen Sammlers. Und er hat allen Grund dafür. Denn ihm gelang zum Beispiel die Wiederentdeckung einer Art, die in Thüringen bereits als ausgestorben galt. Der Knochenglanzkäfer – *Trox perissii* nennen ihn die Entomologen – war zuletzt 1909 gesichtet worden, 101 Jahre danach ging er in eine von Weigels Fallen. Die Art ist ein schönes Beispiel für den Nut-

zen von Waldwildnis, wie sie in der Hohen Schrecke vorhanden ist und erweitert werden soll.

Denn der Knochenglanzkäfer stellt Ansprüche an seinen Lebensraum, die selbst naturnah bewirtschaftete Wälder kaum erfüllen können. *Trox perissii* bezieht die Höhlen, die der Schwarzspecht aufgegeben hat. Dafür muss eine Buche schon mindestens 100 alt sein, vorher fällt es dem Specht schwer, seine Höhle in das harte Holz zu picken. Aber *Trox perissii* geht nicht sofort in die verwaiste Höhle, nein, er wartet. Wartet, bis Waldkauz, Höhlentaube, Siebenschläfer oder Haselmaus als Nachmieter dort ein- und wieder ausziehen. Dann erst findet er im Mulm zwischen Federn, Haaren und alten Knochen den für ihn passenden Lebensraum.

Hohe Schrecke und Serengeti

„Der Knochenglanzkäfer ist ein Spezialist, ein ausgewiesener Feinschmecker“, erklärt Edgar Reisinger, Biologe und Naturschützer in der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie. „Der Käfer braucht da im Grunde genommen totes Fleisch, Knochen, Gefieder. Und weil er nicht sehr mobil ist, er fliegt höchstens 500 Meter weit, muss in seinem Umfeld immer diese besondere Situation da sein, eine alte, möglichst uralte Buche mit Mulm, Knochen- und Federresten drin.“

Edgar Reisinger gehört zu den Ökologen, die in den 1990er Jahren maßgeblich für den Nationalpark Hainich kämpften. Und auch das Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke verdankt ihm viel. Gern erklärt er den Kritikern des Naturschutzes die Dimension, um die es für ihn selbst bei so einem unscheinbaren Insekt wie dem Knochenglanzkäfer geht: „Die Frage, die hinter dem Artenschutz

steht, ist eigentlich: Was ist uns die Natur wert? Und was wir mittlerweile erkennen, ist, dass diese Biodiversität ein Auffangnetz für den Menschen darstellt.“

Für Reisinger ist Artenschutz auch eine Kulturleistung des Menschen. Der Naturschützer streitet für die Fähigkeit, biologische Prozesse zu achten und zu würdigen, ihnen Raum und Zeit zu geben. Und nicht zuletzt verweist der Biologe gern auf die Funktion, die Nationalparks und Naturschutzgroßprojekte in internationalen Verhandlungen haben. Wenn Deutschland sich für den Schutz der Serengeti oder der Regenwälder am Amazonas einsetzt, dann muss es auch vor der eigenen Haustür Schutzgebiete ausweisen – eine Frage der Glaubwürdigkeit.

Bald noch mehr Urwaldrelikte?

Zurück bei Andreas Weigel. Der Käferforscher hat inzwischen den Knoten an der Wäscheleine gelockert. Elegant schwebt eine Plastikschüssel durch die Baumkrone herab. In der Konservierungsflüssigkeit am Boden der Schüssel haben sich tatsächlich etliche Käfer verfangen – viel Arbeit wartet auf Weigel. Sortieren, bestimmen, auswerten – wie so oft im Geschäft der Biologen findet Arbeit nur zu einem geringen Teil im Gelände statt, der größte Teil aber an Schreibtisch und Computer.

Noch oft wird Weigel die Hänge der Hohen Schrecke erkunden, seine Marmeladenglas-Eklektoren sichten und seine Kreuzfensterscheibenfallen präparieren. Sein Ziel ist klar umrissen: „Ich möchte in der Hohen Schrecke gern noch die zehnte oder elfte Urwaldreliktart finden.“ Die Chancen dafür stehen gut, da sprechen die bisherigen Studienergebnisse eine klare Sprache.



Fotos: Thomas Stephaan (5), Very Barth (1)



Von Altholzinseln und Trittsteinen

Wirtschaftswald soll wieder Wildnis werden. Zumindest an ausgesuchten Stellen – und in Übereinkunft mit den Waldbesitzern.



Alle in Thüringen lebenden Waldfledermausarten kommen in der Hohen Schrecke vor, auch so seltene Arten wie die Nymphenfledermaus.

Ein kurzes Gedankenspiel: Man stelle sich vor, die letzte Eiszeit ist gerade vorüber. Viele der Pflanzen, die bei uns heimisch waren, gibt es hier nicht mehr, sie konnten sich im unwirtlichen Klima der Kaltzeit nicht behaupten. Einige haben in wärmeren Gefilden, im Süden Europas überlebt. Jetzt, da es wärmer wird, fangen sie an, sich wieder Richtung Norden auszubreiten. Ungestört vom Menschen und fast ohne Konkurrenz von anderen Baumarten, verlässt auch die Buche ihr Eiszeit-Exil und bewegt sich nordwärts. Irgendwann hat sie ganz Deutschland erobert, mit Ausnahme vielleicht der Hochgebirge und mancher sandiger Standorte der Mark Brandenburg. Dichte Wälder, mächtige Baumkronen, in denen Vögel nisten, moosbewachsene Böden, auf denen umgestürzte Bäume modern – so sähe es möglicherweise aus zwischen Ostsee und Alpenland. Wenn, ja, wenn da nicht der Mensch wäre.

Schutz für die Rotbuche

Zunächst rodet er Wälder für Siedlungen und Äcker, später für Städte und Verkehrsnetze, er fällt Bäume, um Holz zum Bauen und Heizen zu haben. Und er pflanzt Nadelbäume an. Der Buche, der alten Europäerin, geht es an den Kragen. Theoretisch könnte sie auf rund 91 Millionen Hektar der europäischen Landfläche wachsen, ein Viertel dieser Fläche würde auf Deutschland entfallen. Praktisch besiedeln *Fagus sylvatica* (lateinisch für Rotbuche) und ihre Verwandten gerade

einmal knapp 15 Prozent der deutschen Waldflächen. Das sogenannte Buchenwald-Paradox: Zwar ist die Buche bis heute ein robuster Baum, der sich kraftvoll gegen andere Gewächse durchsetzt, der jahrelang im Schatten anderer Bäume ausharren kann, um emporzuschließen, wenn sich für ihn eine Lücke auftut; sie ist regenerationsfreudig und auch für die Forstwirtschaft interessant. Der Lebensraum Buchenwald aber, in dem die Bäume alt werden, sterben und vermodern dürfen und der Heimat für rund 10.000 Tierarten ist, dieser Lebensraum ist selten geworden. In der Hohen Schrecke finden sich noch einige Merkmale dieser alten Buchenwälder.

Alter Wald mit Zukunft

Was aber macht ausgerechnet die Buchenwälder in der Hohen Schrecke so wichtig für den Naturschutz? Zum einen sind sie weitgehend unzerschnitten. So können auch Tiere mit großem Ruhe- und Raumbedarf, wie etwa Wildkatze, Luchs oder Schwarzstorch ihren Rückzugsort finden. Weil Teile der Hohen Schrecke jahrzehntelang militärisches Sperrgebiet waren, blieben viele alte Bäume von der Säge verschont. Dort, wo der Wald für Schießbahnen gerodet wurde, besiedeln heute Pionierarten wie Birken und Aspen das freie Gelände, und in Explosionskratern hat sich Wasser gesammelt – zufällig entstandene künstliche Lebensräume, längst von der Natur zurückerobert. Heute prä-

sentiert sich die Hohe Schrecke als ein Wald mit einer großen Artenvielfalt. Rotwild, Wildschweine, Wildkatzen und Fledermäuse leben hier, daneben auch so genannte reliktiäre Käferarten. Sie sind Überlebende aus einer Zeit, da die Hohe Schrecke ein echter Urwald war. Um diesen einzigartigen Charakter zu erhalten und auszuweiten, setzt das Naturschutzgroßprojekt unter anderem auf die Instrumente Waldwildnis, Altholzinseln und Habitatbäume.

Waldwildnis

Waldwildnis bedeutet, dass Teile des Waldes komplett aus der forstlichen Nutzung herausgenommen werden. Denn erst, wenn der Wald nicht mehr aufgeräumt wird und abgestorbenes Holz liegen bleiben darf, fühlen sich bestimmte Tierarten wohl, zum Beispiel jene neun so genannten Urwald-Käferarten. Reichlich 900 Hektar ungenutzte Flächen gibt es bereits in der Hohen Schrecke, vor allem im Bereich der ehemaligen Schießbahn. Weitere 850 Hektar werden in Kürze folgen und knapp 170 Hektar könnten noch hinzukommen – unter der Voraussetzung, dass die Waldbesitzer mit der Umwidmung ihrer Nutzforste in ungenutzte Waldflächen einverstanden sind. Denn das ist ein Grundsatz des Naturschutzgroßprojektes: Seine Macher setzen auf die Freiwilligkeit der Schutzmaßnahmen. Gegen den Willen der Besitzer ist nichts zu machen. Entscheidet sich ein Waldbesitzer aber für Wildnis, erhält er eine Entschädigung für den Nutzungsverzicht.

Altholzinseln

Auf mehr als 18 Kilometern Länge dehnt sich das Waldgebiet der Hohen Schrecke von Ost nach West aus. Nur einen Teil davon decken die großen, zusammenhängenden Waldwildnisgebiete ab. Damit auch Arten, die wenig mobil sind, zwischen den Gebieten wechseln können, sollen Altholzinseln geschaffen werden – begrenzte Areale im bewirtschafteten Wald, auf denen altes und totes Holz stehen oder liegen bleiben und vermodern darf. Fünf Hektar unbewirtschafteter Wald auf hundert Hektar Wirtschaftswald – so lautet das Ziel. Auch hier gilt: Nur wenn ein Waldbesitzer mit der Ausweisung einer Altholzinsel auf seinem Boden einverstanden ist, wird umgewidmet. Die räumlich begrenzten Biotope

Fotos: Thomas Stephan (3)

Rekordverdächtig

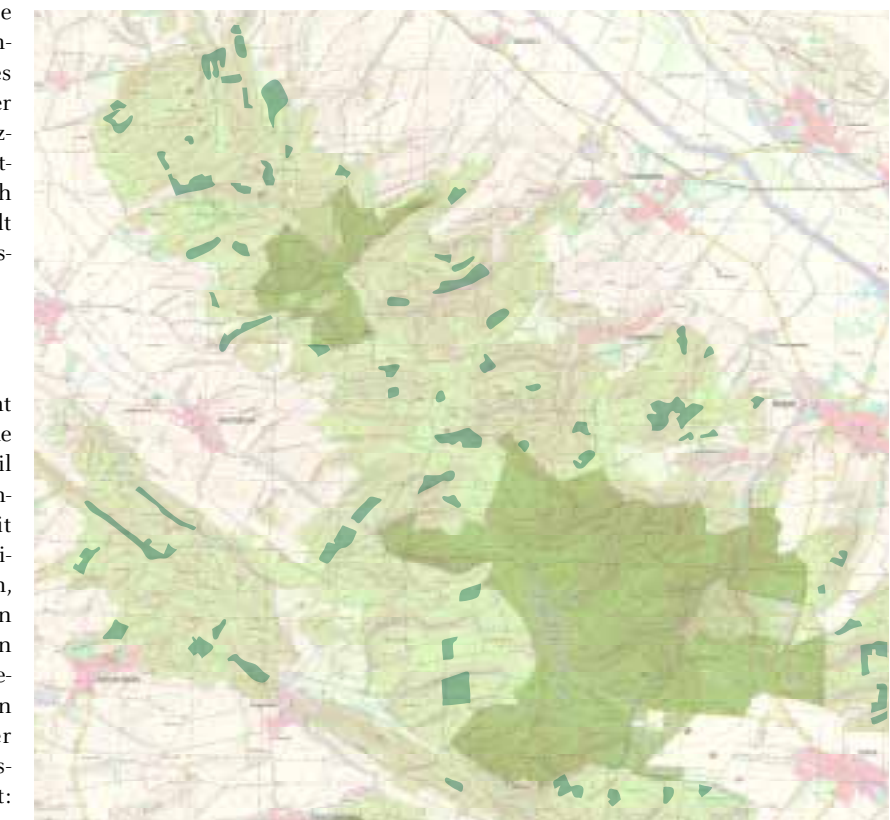
Da staunten die Wildbiologen nicht schlecht: Bei einer Kartierung von Fledermäusen 2010 in der Hohen Schrecke fiel eine alte Buche auf. Aus einem langen Spalt in der Rinde flogen in der Abenddämmerung nicht nur dutzende, sondern hunderte Fledermäuse aus. So viele, dass die Fledermauskundler eigens mit Verstärkung wiederkommen mussten, um mit Wärmebildkameras und Spezialmikrofonen die Anzahl zu bestimmen. 570 weibliche Fledermaus-Exemplare konnten in dieser Wochens-tube registriert werden – das ist Rekord für Deutschland in einem Baumquartier.



sollen den Tieren als Trittstein für ihre Verbreitung im gesamten Waldgebiet dienen. Zum Beispiel dem Feuerschmied (*Elater ferrugineus*). Der über zwei Zentimeter lange, braunschwarz glänzende Schnellkäfer braucht den Mulm alter oder abgestorbener Bäume als Brutstätte, entfernt sich auf der Suche nach einem neuen Brutbaum aber kaum einen Kilometer weg von seiner Heimat. Wird die Art auf der Suche nach neuem Lebensraum nicht fruchtig, stirbt sie aus.

Habitatbäume

Eine weiterer Baustein zum Erhalt der Artenvielfalt in der Hohen Schrecke sind die Habitatbäume – Bäume, die aufgrund ihres Alters einen besonderen ökologischen Wert haben. Vögel lieben solche alten Gewächse, aber sie sind wählerisch: Sumpfmöven fühlen sich in den Höhlen von Buchen besonders wohl, die 95 Jahre alt und älter sind. Und die Hohltaube mag solche, die 145 Jahre auf dem Buckel



Rund ein Viertel des Waldes soll in Zukunft forstlich ungenutzt bleiben. Neben großen Wildnisflächen (■) sollen Altholzinseln (■) ausgewiesen werden. Die Flächen werden jedoch nur aus der Nutzung genommen, wenn der Eigentümer zustimmt. Auf den restlichen Flächen (■) findet eine naturnahe Waldwirtschaft statt.



Lebensquell Wasser

Zu den ökologischen Reichtümern der Hohen Schrecke gehört auch der feuchte Plateaubereich des Gebietes mit seinem sumpftartigen Gelände. Er wurde in den vergangenen Jahrzehnten als Schießbahn für einen Truppenübungsplatz genutzt und deswegen teilweise mit Drainageröhren und Abflussgräben versehen. Diese Eingriffe in die Natur, so sehen es die Planungen des Naturschutzgroßprojektes vor, sollen rückgängig gemacht werden. Damit soll das Wasser länger auf dem Plateau verbleiben – zum Nutzen von Mensch und Natur. Denn der Wasser-rückhalt reduziert das Hochwasser-Risiko für die Ortschaften und sorgt bestenfalls gleichzeitig dafür, dass die Plateaufläche ihren parkartigen Charakter behält und damit Lebensraum für viele seltene Tierarten bleibt.

Das Naturschutzgroßprojekt plant außerdem, die Ufer der Waldbäche wieder zu naturnahen Biotopen zu entwickeln. Dazu gehört, Mauern und Verrohrungen zurückzubauen, damit die Bäche wie einst wieder frei durch den Wald mäandern können. Zudem sollen die Nadelhölzer an den Ufern durch standorttypische Laubbäume ersetzt werden – Libelle und Kamm-molch werden es danken.

haben. Diese alten Bäume sollen einzeln oder in Gruppen aus der Nutzung herausgenommen werden, das heißt, sie bleiben stehen, auch wenn der umgebende Wald forstwirtschaftlich genutzt wird.

Der ökologische Wert dieser Veteranen erschließt sich sofort, wenn man erfährt, dass die stärkste bisher bekannte Buche in der Hohen Schrecke einen Stammumfang von über vier Metern hat und die größte bislang vermessene Buche rekordverdächtige 51 Meter in die Höhe ragt. Übrigens: Eine Buche kann gut und gern 400 Jahre alt werden. Als Totholz wird ihr vermoderndes Holz später einmal ein wertvolles Biotop für Spechte, Käfer oder Pilze.

Erfolgskontrolle inklusive

Waldwildnis, Altholzinseln, Habitat-bäume: Ob diese Instrumente funktionieren, überprüfen die Naturschützer regelmäßig. So wie den Planungen gründliche wissenschaftliche Untersuchungen, zahlreiche Waldbegehungen, die Zählung von Käfern, Vögeln, Wildkatzen oder Bäumen vorausgingen, beobachten Ökologen und Fachleute auch zukünftig den Wald – und unterziehen die Schutzmaßnahmen regelmäßig einem kritischen Blick. Die Ausbreitung etwa von Wildkatzen in der Hohen Schrecke messen die Wissenschaftler beispielsweise mit Lockstöcken, die mit Baldrian eingestrichen werden. Reibt sich eine Wildkatze am Stock, hinterlässt sie Haare. Mittels DNS-Analyse kann dann zweifelsfrei festgestellt werden, ob es sich tatsächlich um eine Wildkatze oder bloß um eine verwil-

derte Hauskatze handelt.

Eine andere Methode, um die hoffentlich steigende ökologische Wertigkeit der Wildnis zu messen, ist die Zählung der Spechthöhlen. Auf ausgesuchten Waldflächen vergleichen die Biologen die jetzige Anzahl mit derjenigen, die nach Abschluss der Umsetzungsphase des Naturschutzgroßprojektes vorzufinden sein wird.

Vision Weltnaturerbe

Die Hohe Schrecke ist noch weit entfernt von der Urwüchsigkeit der Buchenwälder im polnisch-slowakisch-ukrainischen Karpatenbogen. Diese tragen zusammen mit einigen Buchenwäldern in Deutschland – wie beispielsweise dem Hainich in Thüringen – den Titel UNESCO-Weltnaturerbe. Dieses begehrte Prädikat eines Tages vielleicht auch für die Hohe Schrecke zu bekommen – auch diese Hoffnung treibt die Beteiligten am Naturschutzgroßprojekt an. Es wäre nicht nur eine Auszeichnung für die Natur, sondern auch eine Bestätigung für den Grundansatz des Naturschutzgroßprojektes: Wildnis und nachhaltige Nutzung gehören zusammen. Denn das ist die Vision: Die Natur bekommt den Raum zurück, den sie braucht.

Anwohner, Gewerbetreibende und die Gemeinden ringsum profitieren von steigenden Zahlen natursuchender Touristen. Und wo die Wildnis funktioniert, dort kann in der Nachbarschaft der Mensch Wald und Flur weiterhin nutzen, vorausgesetzt, er tut es nachhaltig.

KOMMENTAR

Wildnis in deutschen Wäldern – Verantwortung und Chance zugleich

Von Dr. Christof Schenck, Zoologische Gesellschaft Frankfurt

Wieso brauchen wir eigentlich Wildnis in deutschen Wäldern? Das ist eine Frage, die immer wieder – und oft sehr kritisch – diskutiert wird, wenn irgendwo in Deutschland in einem Wald die Natur sich selbst überlassen werden soll, wenn sich also eine vom Menschen weitestgehend unbeeinflusste Wildnis entwickelt. In Deutschland haben wir den Wert der Wildnis schlicht vergessen. Wir brauchen Wildnisgebiete nicht nur, um die Vielfalt der Arten und natürlichen Lebensräume auf diesem Planeten zu erhalten, sondern auch, weil sie für uns Menschen wichtige Funktionen und Dienstleistungen erfüllen: Natürliche Wälder und Moore sind Puffer im Klimawandel, Auen Rückhaltebecken bei Hochwasser. Naturprozesse sind Lehrstücke und Schaufenster in die Evolution. Hier haben Tier- und Pflanzenarten die Möglichkeit, ihre Gene weiter zu entwickeln, sich dem Konkurrenzkampf zu stellen und sich den immer währenden dynamischen Veränderungen in ihren Lebensräumen anzupassen. Nur im Vergleich zur Wildnis kann man menschliches Handeln bewerten. Ich glaube, wir stehen in der Verantwortung, unseren nachfolgenden Generationen solche natürlichen Lebensräume zu hinterlassen und nicht ausschließlich vom Menschen gestaltete Landschaften. Und nicht zuletzt, wenn Sie mal durch einen „wilden Wald“ gegangen sind, werden Sie mir zustimmen: Wildnisgebiete sind auch Orte der Erholung und Inspiration.



In der Hohen Schrecke sind die Naturstiftung David und alle am Naturschutzgroßprojekt beteiligten Partner einen mutigen Weg gegangen und tragen bei, einen Teil der ehrwürdigen und für Deutschland so seltenen alten Buchenwaldflächen sich selbst zu überlassen. Beeindruckend sind die Bilder, die sich mir nach einem Besuch des Wiegentals in der Hohen Schrecke einprägten: Mächtige und alte Buchen stehen neben liegenden, von Moosen und Pilzen bewachsenen Stämmen. Junge Buchen, aber auch Ahorn wachsen in den Lücken nach, die alte Bäume nach ihrem Absterben gerissen haben. Schwarzspechte schaffen in vielen noch stehenden, alten Bäumen die Lebensräume für Hohltauben und die danach wiederum für seltene Käfer. Hier entsteht Vielfalt und wir können Zeugen sein.

Das Zulassen von Wildnis wird die Hohe Schrecke von vielen anderen Waldgebieten in Deutschland abheben und sie zu etwas Besonderem werden lassen. Die positiven Effekte von Wildnisgebieten für Tourismus und Regionalentwicklung sind in vielen Nationalparkregionen nachgewiesen. Wildnis schafft vielerorts Arbeitsplätze und kann für dauerhafte und regelmäßige Einkommen in strukturalarmen Regionen sorgen. Sie werden sehen, wie die Zahl der Wanderer stetig zunehmen wird, sobald sich herumgesprochen hat, welche einzigartigen Phänomene man in der Hohen Schrecke beobachten kann.

In der Hohen Schrecke übernimmt man damit auch einen Teil der Verantwortung, die Deutschland international eingegangen ist, nämlich auf einem sehr kleinen Teil seiner Landesfläche (zwei Prozent) die Natur sich selbst zu überlassen. So wie es Tansania in der Serengeti oder Peru in den Regenwäldern des Amazonasgebietes getan wird – meist mit einem vielfach höheren Flächenanteil. Während Deutschland tatkräftig mithilft, in anderen Staaten wertvolle Naturlandschaften zu schützen und die Notwendigkeit von Naturschutz auf der internationalen Bühne zu Recht einfordert, tun wir uns in unserem eigenen Land mit dem Thema Wildnis jedoch immer noch schwer. Auf geplanten rund 2.000 Hektar soll in der Hohen Schrecke der Wildnis eine Chance gegeben und Verantwortung übernommen werden für kommende Generation und auch für den globalen Schutz der Vielfalt von Arten und Lebensräumen.

Fotos: Thomas Stephaan (3), ZGF (1)

Waldwirtschaft

Große Teile der Hohen Schrecke dienen auch künftig der Holzgewinnung. Die Waldbesitzer sollen dabei besonders naturnah wirtschaften.

“ Eine Buche wird höchstens 300 bis 400 Jahre alt, den Gipfel ihrer Kraft aber hat sie mit 100 bis 150 Jahren erreicht. Bei einer geregelten Waldwirtschaft wird der Baum daher gewöhnlich im 120. Jahre gefällt. Allerdings wartet der Forstmann nicht, bis ein Baum seine größte Höhe und seinen stärksten Umfang erreicht hat. Von einer gewissen Zeit an geht das fernere Wachstum eines Baumes so langsam vor sich, daß es vorteilhafter ist, ihn vorher umzuhauen. Denn die jungen Bäume, die an derselben Stelle wieder erzogen werden, liefern in der gleichen Zeit bedeutend mehr Holz als ein alter, langsam wachsender. Die Buche erweist sich dem Menschen nützlich durch ihr Holz, dessen Brennkraft ganz vorzüglich ist. Es ist hart, schwer, aber wenig elastisch, es wird daher viel zu allerhand groben Gerätschaften und Werkzeugen verwendet.

Curt Grottewitz:
Unser Wald. Ein Volksbuch, Leipzig 1907

”

Foto: Thomas Stephan



Waldumbau mit Weitblick

Schützen und benutzen sind die Stichworte des neuen Umgangs mit dem Waldgebiet der Hohen Schrecke. Das enge Nebeneinander von Forst und Wildnis bietet Chancen für Ökonomie und Regionalentwicklung

Die altsteinzeitlichen Rastplätze von Bilzingsleben, die Himmelsscheibe von Nebra oder die Ruine der Rabensburg bei Garnbach stellen es eindrücklich unter Beweis: Die Gegend um die Hohe Schrecke ist seit Jahrtausenden besiedeltes Kulturland. Und so lange hier Wald wächst, ist er eine Lebensgrundlage für die Menschen der Region. Seit dem frühen Mittelalter, als die meisten der heute bestehenden Ortschaften rund um die Hohe Schrecke entstanden, lieferte der Wald Baumaterial und Brennholz. Die Bauern trieben ihr Vieh zur Weide in den Wald – Eicheln und Bucheckern

mästeten Schweine, die jungen Triebe der Bäume nährten Ziegen. Wie andersorts auch gibt es in der Hohen Schrecke Spuren von Brandrodungen und von historischen Kahlschlägen. Allerdings steht zu vermuten, dass die zerklüftete Geografie des Gebietes manches Waldstück vor dem Zugriff des Menschen bewahrte. In der jüngeren Vergangenheit fanden Rodungen statt, um Sandstein, Kalk, Kali, Lehm und Ton freizulegen. Zuletzt gab es großflächige Eingriffe, um in der Gegend von Lossa einen bis heute mit Kampfmitteln kontaminierten Schießplatz anzulegen. Trotz oder zum Teil

gerade wegen dieser vielfältigen Nutzungen haben sich im Kernbereich der Hohen Schrecke weitgehend naturnahe Waldbereiche erhalten.

Waldbauliche Eckpunkte

Wesentliches Ziel des Naturschutzgroßprojektes neben dem forstlichen Nutzungsverzicht auf ausgewählten Flächen ist die besonders naturnahe Waldbewirtschaftung der gesamten Hohen Schrecke. Doch was heißt „besonders naturnah“ konkret? Zwei Jahre lang haben Waldbesitzer, Naturschützer, Forstleute

und Behördenvertreter gemeinsam mit externen Experten in einem konstruktiven und transparenten Prozess über den künftigen Umgang mit dem Wirtschaftswald in der Hohen Schrecke diskutiert. Die am Ende gemeinsam verabschiedeten „Waldbaulichen Eckpunkte“ zeigen auf, wie der Wald mit seinen alten Beständen und der großen Artenvielfalt einerseits geschützt sowie gleichzeitig genutzt werden und als Wirtschaftsraum erhalten bleiben kann – für die Ernte von Möbel- und Brennholz etwa oder für die Jagd.

Dauerwald

Übergreifendes Ziel der Waldbewirtschaftung in der Hohen Schrecke soll die Umwandlung des heutigen Altersklassenwaldes in einen Dauerwald sein. Das heißt: Statt die für stark genutzte Wälder typische Ansammlung von Bäumen gleichen Alters auf einer größeren Fläche sollen zukünftig alte, mittelalte und junge Bäume in direkter Nachbarschaft zueinander wachsen können. Für den Holzein-

schlag bedeutet das, dass nicht, wie sonst in Wirtschaftswäldern üblich, auf größeren Waldflächen alle Bäume gleichzeitig genutzt werden, sondern vielmehr nur Einzelbäume oder kleine Baumgruppen gefällt werden. Der Wald bleibt so dauerhaft auch auf kleinen Flächen erhalten, Kahlschläge oder sehr lichte Wälder entstehen nicht mehr. Ein so genutzter Wald kommt dem natürlichen Buchenurwald, wie er bis heute noch in den Karpaten zu finden ist, am nächsten. Für den Artenschutz bringt der Dauerwald erhebliche Vorteile. Das kleinflächige Wechselspiel von jüngeren, lichten und älteren, dichten Baumgruppen stellt Tieren und Pflanzen mehr Habitate zur Verfügung als ein herkömmlicher Nutzwald. Doch auch die ökonomischen Vorteile eines Dauerwaldes liegen klar auf der Hand: Statt in größeren Zeitabständen viel Holz auf einmal einzuschlagen, kann der Waldbesitzer kontinuierlich kleinere Mengen ernten und so auf die Marktsituation reagieren. Ist also gerade das Stammholz des Bergahorns besonders gefragt, schlägt er nur diesen Baum ein. Der Anbau besonders hochwertiger Holzarten, aus denen sich Qualitätsmöbel und -furniere herstellen lassen, wird den Flächenbesitzern auch unter veränderten Nutzungsbedingungen ein gutes Einkommen ermöglichen. Zudem nutzt der Waldbesitzer im Dauerwald die eigenen Kräfte des Waldes aus. Durch die natürliche Verjüngung und Vermehrung von Bäumen kann er weitgehend auf künstliche Eingriffe, Pflanzungen etwa, verzichten. Und schließlich sind die Bäume in einem Dauerwald erheblich besser gegen extreme Wetterereignisse geschützt – sie sind stabiler als ihre Artgenossen in einem herkömmlichen, monokulturellen Altersklassenwald.

Naturschutz im Nutzwald

Die Umstellung vom heutigen Altersklassenwald zum zukünftigen Dauerwald wird für mehr Naturnähe sorgen – für den Erhalt der für die Hohe Schrecke wertgebenden Arten und Lebensräume ist das allein aber nicht ausreichend. Die „Waldbaulichen Eckpunkte“ benennen deshalb eine Reihe von Maßnahmen, welche die alltägliche Waldbewirtschaftung naturnäher gestalten sollen. So sollten Waldbesitzer auf künstliche Düngung, Kalkung und den Einsatz von Bioziden verzichten. Denn nur dort, wo der Wald seinen Stoffhaushalt alleine reguliert, fühlen sich Fledermaus und

Wildkatze wohl. Um Waldnutzung und Artenschutz in Einklang zu bringen, sind oftmals nur kleine Kniffe nötig. Beginnen die Holzfällarbeiten an alten Bäumen erst im November, schont das die Fledermausquartiere in besonders sensibler Zeit. Vögel können in Ruhe brüten, wenn von Frühjahr bis Sommer keine Laubbäume geschlagen werden. Bleiben die frisch abgeholzten Stämme im Frühjahr zunächst im Wald liegen, dienen sie Wildkatzen als Versteck für die Aufzucht ihrer Jungen. Und achten die Waldarbeiter darauf, den Wald nur bei Trockenheit oder Frost und nur auf den ausgewiesenen Rückegassen zu befahren, schont das den lockeren, humusreichen Boden.

Besondere Förderung der Eiche

Aus Artenschutzgründen besonders wertvoll sind die Eichenbestände in der Hohen Schrecke. Bei der Frage nach deren zukünftiger Bewirtschaftung standen die Experten vor einem Dilemma: Wegen der vielen nachgewiesenen Arten wäre es durchaus wünschenswert, die alten Eichenwälder aus der forstlichen Nutzung zu nehmen. Denn jeder Eingriff durch Waldarbeiten bringt erhebliche Störungen mit sich. Das Problem aber: Ohne weitere Eingriffe des Menschen würde sich aus dem Eichenwald schrittweise ein Buchenwald entwickeln. Viele an die Eichenwälder angepasste Tiere – vor allem Käfer – hätten dann möglicherweise keinen Lebensraum mehr. Will man die Eichen in der Hohen Schrecke erhalten, muss man sie aktiv pflegen und fördern. Also entschied man sich für einen Kompromiss: Ausgewählte, besonders artenreiche Eichenwälder sollen vorsichtig und schonend bewirtschaftet werden. Geschlagen werden dabei vorrangig die die Eichen bedrängenden Buchen. An geeigneten Stellen sollen außerdem neue Eichenwälder begründet werden – vor allem dort, wo es der Buche schwerer fällt, Fuß zu fassen, wie auf den Köpfen von Hanglagen. Hier hat die Eiche mit ihren festen Wurzelgreifern gegenüber der Buche einen klaren Standortvorteil. Vor allem aber sollen Eichen dort gepflanzt werden, wo heute noch Nadelbäume stehen. Und die gibt es – das hat alle Beteiligten überrascht – doch noch in recht großem Umfang: Auf 20 Prozent der Waldfläche wachsen heute noch Nadelbäume, vor allem Fichten.



Einkommen mit Wärmefaktor

Auf etwa 68 Hektar soll am Rande der Hohen Schrecke der Wald als Mittelwald bewirtschaftet werden. Diese traditionelle Form des Waldbaus zur Energiegewinnung wird auf den ersten Blick von zwei Schichten geprägt: Unterholz und Oberholz. Im Unterholz werden zum Stockausschlag befähigte Bäume gezielt gefördert – oft ist dies die Hainbuche. Parzellenweise wird im Umlauf von 10 bis 40 Jahren das Unterholz flächig geerntet, nach dem Hieb wachsen neue Triebe aus den Baumstümpfen. Wenn die Bäume eine Höhe von höchstens zehn Metern erreicht haben, wird erneut geerntet. Diese Art des Waldbaus sorgt für gesteigerte Erträge an Brennholz. Die relativ jungen, kernholzarmen Bäume können dabei entweder als Scheitholz oder als Hackschnitzel energetisch effektiv verwertet werden. Neben den jungen, niedrigen Stämmen der Stockausschläge finden sich in der Oberschicht des Mittelwaldes auch vereinzelte Hochstämme aus Kernwüchsen. In der Regel sind das drei bis sechs Bäume je Hektar, meist alte, mächtige Eichen oder Buchen, aber auch Elsbeeren, Kirschen oder Ahorn. Diese „Überhälter“ oder „Schirmbäume“ bilden mit ihren großen Kronen eine zweite, im Vergleich zum Buchen-Hochwald lichtreiche Oberschicht des Waldes – ein idealer Lebensraum für viele spezialisierte Tierarten. Aus den Früchten dieser Überhälter verjüngt sich der Waldbestand, sowohl in der Unter-, als auch in der Oberschicht. Struktureiche Mittelwälder mit Bäumen der verschiedenen Altersstufen sind für den Artenschutz interessant und liefern zugleich kontinuierlich Brennstoff. So wird das Nützliche mit dem Notwendigen verbunden.

Eine Flächenprämie im Wald?

Ein Dauerwald ist ökonomisch tragfähig – der Übergang vom heutigen Alterklassenwald hin zum Dauerwald ist jedoch mit Kosten für den Waldbesitzer verbunden. Die besondere Berücksichtigung des Naturschutzes bei der Waldbewirtschaftung, so wie sie die „Waldbaulichen Eckpunkte“ vorsehen, sind für den Waldbesitzer dauerhaft mit Mindereinnahmen oder Mehrausgaben verbunden. Da das oberste Gebot im Naturschutzgroßprojekt die Freiwilligkeit ist, lassen sich die anspruchsvollen Naturschutzziele nur mit Ausgleichszahlungen umsetzen. Würde dabei jedoch jede einzelne Maßnahme gesondert vergütet, hätte dies eine überbordende Bürokratie zur Folge – abgesehen davon, dass sich die Umsetzung kaum kontrollieren ließe. Im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes soll deshalb auf Vorschlag der Naturstiftung David und des Freistaates Thüringen ein neuer Weg beschritten werden: Die Waldbesitzer sollen ähnlich wie Landwirte eine hektarbezogene Flächenprämie erhalten. Im Gegenzug verpflichten sich die Waldeigentümer, die „Waldbaulichen Eckpunkte“ vollständig und auf ihrer gesamten Fläche umzusetzen.

Was einfach und nachvollziehbar klingt, muss in der Praxis jedoch noch einige Hürden nehmen, denn es gibt hierfür bundesweit bisher kaum Erfahrungen. Wenn es jedoch im Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke gelingt, eine Flächenprämie einzuführen und sich diese als praktikabel erweist, plant der Freistaat Thüringen eine landesweite Anwendung im Rahmen einer zukünftigen Förderrichtlinie.

Viele machen mit

Kein Waldbesitzer wird gezwungen, die Eckpunkte umzusetzen – auch hier gilt das Gebot der Freiwilligkeit. Mit gutem Beispiel gehen jedoch die Anrainerkommunen und die Landesforstanstalt voran. Die Wald besitzenden Kommunen Oberheldungen, Hauteroda und Wiehe werden die waldbaulichen Eckpunkte ab sofort anwenden – und unterstützen damit das Naturschutzgroßprojekt. Die Landesforstanstalt hat einer Umsetzung der waldbaulichen Eckpunkte ebenfalls zugestimmt – allerdings unter der Maßgabe, dass mittelfristig eine Flächenprämie vereinbart und ausgezahlt wird. Die Forstanstalt verweist darauf, dass die unter dem besonderen Zeichen des Naturschutzes stehende Bewirtschaftung in der Hohen Schrecke nicht der Maßstab für die restlichen Landeswaldflächen sein kann. Die von der Hohe-Schrecke-Naturerbe GmbH (eine Tochter der Unternehmensgruppe Lindhorst) übernommenen 1.000 Hektar im Südteil der Hohen Schrecke werden zukünftig ebenso nach den waldbaulichen Eckpunkten bewirtschaftet – das ist verbindlich im Kaufvertrag verankert.

Insgesamt werden damit bereits zum Start der Umsetzungsphase des Naturschutzgroßprojektes knapp 2.000 Hektar Waldfläche der Hohen Schrecke nach besonders hohen naturschutzfachlichen Standards bewirtschaftet.

Die waldbaulichen Eckpunkte können in ihrer aktuellen Fassung von der Homepage www.hoheschrecke.net heruntergeladen werden.

Jagen im Naturschutzgroßprojekt

Große Hirsche, viele Wildschweine, reichlich Niederwild: Die Hohe Schrecke ist ein beliebtes Jagdgebiet. Jäger und Naturschützer stehen oft im Interessenkonflikt. In der Hohen Schrecke suchen sie das Verbindende.

Zum Wald gehören auch Rehwild, Rotwild und Schwarzwild. Ein umfangreiches Gutachten zum Wildtiermanagement ist Bestandteil des Pflege- und Entwicklungsplanes für die Hohe Schrecke. Es empfiehlt einige Grundsätze, die das Jagen in der Hohen Schrecke auf eine neue, naturverträglichere Basis stellen. So sollen in Zukunft vermehrt Revierübergreifende Jagdmethoden zur Anwendung kommen, die in bestimmten, gemeinschaftlich festgelegten Zeitintervallen ausgeübt werden. Solche Drückjagden oder gemeinschaftlichen Ansitzjagden in festgelegten Zeiträumen haben mehrere Vorteile. Sie sind effektiv (große Strecke in kurzer Zeit) und vor allem verringern sie die Störung der Wald- und Wildruhe. Denn es ist für das Wild deutlich schonender, mehrmals pro Saison ein großes Jagdereignis über sich ergehen lassen zu müssen als häufig durch einzeln agierende Jäger aufgeschreckt zu werden. Die Revierübergreifende Intervalljagd führt dazu, dass das Wild in den jagdfreien Zeiten weniger scheu ist und – mit etwas Glück – von Spaziergängern beobachtet werden kann.

Ähnlich wie beim „Eckpunkt Papier Waldbau“ wird im Naturschutzgroßprojekt versucht, einen Konsens auch für die Jagd zu finden. Dazu tagt in unregelmäßigem Zeitabstand ein eigener Arbeitskreis Jagd, der die Interessenvertreter an einen Tisch bringt, eine gemeinsame Diskussionsgrundlage erarbeitet und fachliche Fragen bespricht. So soll zum Beispiel über ein Weisergattersystem sowie mittels Wildzählungen die tatsächliche Wilddichte bestimmt und ihr Einfluss auf den Wald ermittelt werden. Denn es ist klar: Ohne Jagd wäre zum Beispiel die Naturverjüngung der Eiche in der Hohen Schrecke nicht möglich, und ohne Jagd würden auch andere Baumarten nachdrücklich in ihrem Bestand geschädigt werden.

Und doch wird auch darüber geredet, im Plateaubereich eine Wildruhezone einzurichten, auf dem das Wild ganz ohne Jagddruck leben kann. Der Vorteil einer solchen örtlich begrenzten Jagdruhezone liegt auf der Hand: Im Lauf der Zeit würde das Wild verstärkt diese Zone als Rückzugsraum nutzen und sich dort konzentrieren. Das führt zu weniger Ver-

biss in andern Waldbereichen und trägt dazu bei, den heutigen Charakter des Plateaus zu erhalten. Denn das offene, nur von wenigen Pionierbaumarten bestandene Areal würde ohne Zutun des Menschen alsbald dicht mit Laubbäumen bestanden sein. Im Sinne abwechslungsreicher Lebensräume und Waldstrukturen ist es erwünscht, diese teils sumpfigen Flächen auf dem Kamm der Hohen Schrecke möglichst dauerhaft offen zu halten. Eine Jagdruhezone könnte dabei helfen.



Fotos: Thomas Stephan (3), Kupferschich: J.A. Cramer 17/66



„Wälder beinhalten ein Versprechen“

Der Förster Jürgen Boddenberg über Wälder als Risikovorsorge, die Rückkehr von Wolf und Luchs und die Frage, was die Hohe Schrecke von anderen Naturschutzvorhaben unterscheidet

Herr Boddenberg, als Verantwortlicher für den Waldnaturschutz bei der Landesforstanstalt kennen Sie viele Wälder. Was unterscheidet die Hohe Schrecke von anderen Waldgebieten in Thüringen?

Die Hohe Schrecke ist neben dem Hainich eines unserer großen, zusammenhängenden Laubwaldgebiete in einer mittelhohen Lage. Der hier vorkommende bodensaure Buchenwald war der am weitesten verbreitete Waldtyp in Thüringen, bevor der Wald großflächig gerodet oder intensiv bewirtschaftet wurde. Er ist die Waldgesellschaft, die über die Jahrhunderte den größten Rückgang erfahren hat. Wenn man weiß, wie groß dieser Rückgang war, und wenn man sieht, dass in der Hohen Schrecke trotzdem noch ein großer, zusammenhängender Wald dieses Typs vorhanden ist, dann ist das eine Besonderheit. Und es gibt in der Hohen Schrecke vergleichsweise viele alte Bäume – alte Buchen, alte Eichen und zum Teil ganz beeindruckende Waldformen.

Für einen Laien ist auch ein herkömmlicher, wirtschaftlich genutzter Wald eine grüne Oase. Warum sollte man wieder zurückkommen zu einem rekonstruierten Naturzustand?

Bei den großen Buchenbeständen müssen wir gar nicht so sehr zu etwas His-

torischem zurückkommen, denn diese Wälder sind dank der umsichtigen Handlungsweise der Waldbesitzer ja heute noch vorhanden, und zwar in einem ganz guten Zustand. Es geht auch nicht darum, die Hohe Schrecke zu einem Urwald umzubauen, sondern innerhalb des Waldes die Biotop-Qualität zu verbessern, indem man beispielsweise die Bäume älter werden lässt oder eben auch größere Bereiche nicht mehr nutzt. Hier geben wir dann der Natur das Steuer in die Hand, und das wird – da bin ich mir sicher – eine spannende Reise.

Rund 20 Prozent der Hohen Schrecke sind mit Nadelbäumen bestanden. Diese sollen langfristig durch Laubbäume ersetzt werden. Was spricht gegen Fichte, Tanne und Co?

Gegen die Nadelwälder in der Hohen Schrecke spricht, dass sie dort, anders als die Laubbäume, nicht zu den natürlich vorkommenden Arten gehören. Das Klima wird in Zukunft trockener werden, und die Wetterextreme werden zunehmen. Gegen solche Veränderungen sind Laubbäume besser gewappnet als Nadelbäume. Letztere werden bei einem Sturm schneller umgeworfen, in Trockenperioden bekommen sie schneller Probleme.

Hinzu kommt, dass dort, wo Buchen und Eichen wachsen, ganz andere Artengemeinschaften entstehen, etwa von seltenen Insekten. Wir wollen also in der Hohen Schrecke zwei Dinge erreichen: einerseits die Risikovorsorge gegen Klimaänderungen, andererseits den Umbau in Richtung einer Waldgesellschaft, wie sie früher dort bestanden hat.

Was müssen Besucher der Hohen Schrecke, die auf Naturbeobachtung aus sind, unbedingt sehen?

Zunächst einmal diese Waldstrukturen, wie sie nur in sehr naturnahen Wäldern zu sehen sind, zum Beispiel die vielen toten Bäume. Da gibt es unzählige Bäume mit Rissen und Höhlen, die vielen Tieren Lebensraum bieten. Das Problem dabei: Viele dieser Arten leben sehr heimlich. Fledermäuse zum Beispiel werden die Waldbesucher nicht unbedingt sehen können, weil sie tagsüber in ihren Verstecken sitzen.

Welche Rolle spielt die Hohe Schrecke im Waldbiotopverbund über die Region hinaus?

Eine ganz entscheidende, wenn man betrachtet, dass die Hohe Schrecke nicht an der Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt aufhört und dass sich im Norden und Süden

andere Waldgebiete anschließen. Wenn man sich den Biotopverbund als ein Geflecht aus Wegen und Inseln vorstellt, dann ist die Hohe Schrecke eine große und wichtige Insel. Viele Arten machen hier Station. Zukünftig könnte die Hohe Schrecke etwa den Luchs beherbergen.

Auch den Wolf?

In Thüringen muss man überall damit rechnen, dass eines Tages der Wolf auftaucht. Wann und ob das in der Hohen Schrecke der Fall sein wird, kann Ihnen niemand sagen. Ich halte es aber nicht für ausgeschlossen.

Was unterscheidet das Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke von anderen Naturschutzvorhaben im deutschen Wald?

Aus Sicht der Forstwirtschaft ist ein ganz wesentlicher Aspekt, dass das Projekt nicht nur auf Flächenstilllegung abzielt, sondern dass sehr hohe naturschutzfachliche Standards in die Nutzung des Waldes eingebracht werden. Naturschützer und Waldbesitzer haben sehr zeitig angefangen, miteinander zu reden und Strategien zu entwickeln, wie man Naturschutzziele in die Forstnutzung einbinden kann. Die Verquickung von Naturschutz und Bewirtschaftung des Waldes ist eine hochinteressante Angelegenheit. Wenn alle Beteiligten das gut hinbekommen, kann die Hohe Schrecke ein Modell für andere Wälder in Thüringen und in Deutschland werden.

Wo liegen die Schwierigkeiten in der Umsetzung? Welche Konflikte gibt es zwischen wirtschaftlicher Waldnutzung und Naturschutz?

Die Waldeigentümer müssen aus ihrer Waldfläche einen wirtschaftlichen Ertrag

ziehen. Sobald naturschutzfachliche Anforderungen dazu führen, dass für die Waldbesitzer die Erträge sinken oder die Kosten steigen, weil sich ihr Aufwand erhöht, dann gibt es einen Konflikt. Den kann man lösen, indem man fair miteinander umgeht. Dazu gehört die Zahlung von Ausgleichsbeträgen. Und es gehört ganz wesentlich dazu, dass die Beteiligung am Naturschutz freiwillig ist. Die Freiwilligkeit ist zum Teil wichtiger für die Waldbesitzer als die Aussicht auf Entschädigung. Wir reden hier über fremdes Eigentum, und das hat in Deutschland einen sehr hohen Stellenwert. Die Besitzer haben die Wahl, sie können mitreden und auch Nein sagen.

Ist es nicht auch möglich, dass ein Waldbesitzer sagt: Gut. Ich mache da mit. Ich verzichte auf Einnahmen – aber auch auf eine Ausgleichszahlung?

Er wird das natürlich nur in einem bestimmten Umfang machen können. Aber es gibt so etwas wie Besitzerstolz und die Liebe zur Natur. Waldbesitzer sehen den Wald ja nicht nur als Renditeobjekt. Und man sollte den Anspruch der Besitzer nicht unterschätzen, den Wald in einem besseren Zustand an die nächste Generation zu übergeben, als sie selbst ihn vorgefunden haben.

Wie messen Sie den Mehraufwand und die entgangenen Einnahmen von Waldbesitzern und Jägern?

Es gibt mathematische Modelle, mit denen sich die Nachteile der Betriebe berechnen lassen, wenn sie Naturschutzauflagen zu erfüllen haben. Zusammen mit den üblichen Methoden der Waldbewertung wird daraus die Höhe der Entschädigungen ermittelt. In Zukunft wird es wohl auf eine Flächenprämie hinauslaufen. Das heißt, für soundso viel Hektar Waldfläche wird ein Waldbesitzer soundso viel Entschädigung bekommen.

Woher kommt die finanziellen Mittel für die Ausgleichszahlungen?

Das sind Steuergelder, also letztlich kommt es von uns allen. Aber wir sind auch alle Nutznießer eines solchen besonders naturnah bewirtschafteten Waldes.

Was verändert sich für die Besucher der Hohen Schrecke dadurch, dass hier ein Naturschutzgroßprojekt umgesetzt wird?

Es wird zukünftig ein besser als heute ausgeschildertes Wanderwegenetz mit thematisch interessanten Routen geben. Das Betreten der Wildnis außerhalb der Wanderwege wird eingeschränkt. Aber das wird die allermeisten Wanderer überhaupt nicht

interessieren, denn die meisten Besucher möchten auf guten Wegen wandern und nicht querfeldein.

Finden Sie Zeit, den Wald gelegentlich auch mit den Augen eines Ausflüglers zu sehen?

Weniger als ich möchte. Ich gebe zu, dass mir das in Thüringen schwer fällt. Wenn ich am Wochenende mal durch den Wald gehe, habe ich einen besonderen Blick auf den Wald. Das ist ein Nachteil dieses Berufs.

Sie sagen, in thüringischen Wäldern fällt Ihnen das Abschalten schwer. Wo können Sie es?

Dort, wo die Wälder so anders sind, dass ich keine Ahnung von ihnen habe. In den Alpen zum Beispiel oder am Mittelmeer.

Was denken Sie, wieso sind Wälder so wichtig für die Volksseele?

Weil sie schön sind, weil sie eine Form der Geborgenheit bieten und weil sie vielleicht das Versprechen beinhalten, dass wir Menschen unsere Landschaft nicht komplett verändert haben.

Die Fragen stellte Robert Schimke.



Jürgen Boddenberg

- geboren 1965 in der Nähe von Köln
- seit 1991 Förster, seit 19 Jahren Mitarbeiter der Thüringer Landesforstverwaltung
- seit Anfang dieses Jahres Sachgebietsleiter für den Waldnaturschutz in der Zentrale der Landesforstanstalt ThüringenForst (AÖR)
- verheiratet, zwei Kinder



Kulturlandschaft

Weiden, Äcker, Streuobstwiesen – anmutig und harmonisch rahmt die Kulturlandschaft die bewaldeten Hänge der Hohen Schrecke. Damit das so bleibt, setzt das Naturschutzgroßprojekt auf Konzepte der Nutzung und die Förderung regionaler Kreisläufe.

“
Was den Laubwald, zumal in der Ebene, sogleich vom Nadelwalde unterscheidet, ist das vor ihm her und in ihn hineinziehende Unterholz. Das Tannicht springt plötzlich und mauerartig hervor, aber den Laubwald melden lange zuvor die Gruppen der Sträucher und Büsche an. Schwarz- und Weißdorn zeigen den Weg, Brombeer kreuzt umher, die Hasel mit schlanken Schossen, sprödzackiger Maßholder, Buschweide, Faulbaum und Pfaffenhut mischen sich ein, und unter ihrem Gezweige blüht Ehrenpreis und Gundelrebe, summen Bienen und Hummeln. Es ist ein krauses, fröhliches Gewirr von Dorn und Blüten, Stumpf und Loden.

Hermann Masius
Aus: Naturstudien. Leipzig 1857

”

Wenn beide Seiten gewinnen

Die Region um die Hohe Schrecke profitiert beim Naturschutzgroßprojekt vor allem von einer besonderen Förderung der Regionalentwicklung

Harmonisch gewachsene Dörfer, eingebettet in anmutige Hanglagen, beschirmt und beschattet von sanften bewaldeten Hügeln: Die Kulturlandschaft an der Hohen Schrecke hat bis heute etwas von ihrer Ursprünglichkeit erhalten können. Und von Wiehe bis Lossa, von Burgwenden bis Gehofen wissen die Anrainer, was sie an ihrer Region haben: ein schützenswertes Stück Natur, das schon immer eine Grundlage für das Leben in den Dörfern hier war und es auch künftig bleiben soll. Die Anrainergemeinden haben sich sehr früh gemeinsam mit Umweltverbänden für das Naturschutzgroßprojekt stark gemacht. Diese regionale Verbundenheit war einer der Gründe für die Bewilligung der Fördermittel. Wald und Mensch, Naturschutz und Regionalentwicklung – in der Hohen Schrecke sind das keine Gegensatzpaare, sondern zusammengehörige Begriffe. Hier setzt man – ganz im Sinn der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt – auf nachhaltiges Wirtschaften: Biologische Vielfalt, so die Idee, bekommt durch ländliche Entwicklung neue Chancen. Die Produktivkraft Natur innovativ in Wert zu setzen schafft Beschäftigung, schafft regionale Identifikation und hilft letztlich den Naturräumen mit ihrer Artenvielfalt.

Die Region stärken

Integraler Bestandteil des Naturschutzgroßprojektes war von Beginn an auch der Teil Regionalentwicklung. Er wird aus Mitteln des Bundeslandwirtschaftsministeriums und des Thüringer Umweltministeriums finanziert und ermöglicht Förderungen in einem rund um die Hohe Schrecke definierten, circa 13.000 Hektar großen Projektgebiet. Schnell sprach sich das Angebot herum. Das vom Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“ beauftragte Ingenieurbüro für Planung und Umwelt (IPU) aus Erfurt begleitete 2011 die ersten Projekte von der Idee bis zur Umsetzung. So entstand zum Beispiel ein als Pavillon in Form einer stilisierten Fledermaus gestaltetes offenes Atelier in Garnbach. Der Holzbildhauer Dieter Krüger bietet dort Seminare an und lockt inzwischen viele Gäste aus nah und fern in die Hohe Schrecke. In Langenroda wurde der ehemalige Dorfkonzertsaal zur Kräuterküche umgebaut – Andrea Bachmann führt von hier aus ihre Gäste auf Kräuterwanderungen. Bei allen von der Regionalentwicklung geförderten Projekten steht die Verbindung zum Natur- und Umweltschutz im Vorder-

grund: Sei es die geplante Errichtung einer Mosterei im alten Bahnhof Donndorf, die Energieberatung für öffentliche und private Gebäude oder die Durchführung von öffentlichen Exkursionen und Vorträgen.

Qualifikation der Akteure

Die Erfahrungen zeigen: Ein Schlüssel zur effektiven Nutzung der Wertschöpfungspotentiale einer Naturschutzregion ist die Qualifikation der Akteure. Das Regionalmanagement der Hohen Schrecke hat deshalb an verschiedenen Stellen Wissenstransfer angeregt. So besuchten Bürgermeister, Gastronomen und aktive Anwohner der Region im September 2011 den Nationalpark Kellerwald-Edersee, um von den Erfahrungen der dort sehr erfolgreichen Regionalentwicklung durch Naturschutz zu profitieren. Regelmäßig lädt das Regionalmanagement zum Tourismusstammtisch ein. Dem Wissensaustausch und der Qualitätssicherung diente auch die Ausbildung von elf Interessierten zum zertifizierten Natur- und Landschaftsführer.

Ein Logo für den Alten Wald

Man hört es rascheln, fühlt es schweben: Bunte Blätter schwirren in die Welt und machen Werbung für die Hohe Schrecke. Für das neue Logo hat Grafikdesignerin Sandra Furak ein starkes Motiv gefunden. Es ziert fortan alle Publikationen und ist Teil des neuen Auftritts, den die Agentur Ö-Konzept (Halle) für die Region und das Naturschutzgroßprojekt gestaltet hat.



Steppenrasen und Streuobstwiesen

Wie das wertvolle Umfeld der Hohen Schrecke erhalten werden kann

„Hören Sie? ‚Zilpzal, Zilpzal‘ – ganz typisch! Und dann sitzt er auch noch auf einer Weide – heißt ja auch Weidenlaubensänger“. Heiko Sawitzky lacht und reicht sein Fernglas in die Runde. Der Biologe macht eine Gruppe Interessierter mit der Vogelwelt der Hohen Schrecke vertraut. Für den Pflege- und Entwicklungsplan des Gebietes hat Sawitzky eine Studie zum Thema Vogelschutz erarbeitet: „Das ist wirklich toll, welche Vielfalt wir hier noch haben.“ Von den Bäumen am Forsthaus Langenthal geht der Blick hinüber zum Feld. Dort tiriliert eine Lerche, und Sawitzky kommt ins Erzählen: Lerche, Kiebitz und Rebhuhn, sagt er, verschwinden immer mehr von den Äckern, Wiesen und Weiden. Auf Europas Feldern leben nur noch halb so viele Vögel wie vor 30 Jahren. „Gerade die Übergänge zwischen geschlossenem Wald und intensiv genutzter Ackerflur sind ganz wichtige Lebensräume, die müssen anders gestaltet werden, struktureicher mit Verstecken und Nistmöglichkeiten.“

Das Naturschutzgroßprojekt in der Hohen Schrecke nimmt auch Waldsaum und Waldumland in den Blick. Denn schützenswerte Artenvielfalt gibt es nicht nur im eigentlichen Wald. Das so ge-

nannte Offenland ist ein durchlässiger Lebensraum etwa für Hasen und Wildkatzen, aber auch für Uhus und andere Greifvögel.

Heiko Sawitzky geht mit der Wandergruppe in den Wald hinein. Schließlich will man auch den Schwarzspecht klopfen hören oder mit etwas Glück das Quäken des Mittelspechts. Unterdessen spricht Projektleiter Dierk Conrady über die Vorhaben im Offenland.

Bienen, Echsen, Fledermäuse

„Welches hohe Potential hier am Rand der Hohen Schrecke vorhanden ist, das ist uns selbst erst im Verlauf der Gebietsbearbeitung klar geworden“, sagt Conrady und verweist darauf, dass noch Ende 2011 größere Flächen im Süden und Osten der Hohen Schrecke zum Naturschutzgroßprojekt hinzugenommen wurden. „Da sind ganz seltene Landschaftselemente zu finden. Zum Beispiel alte Hohlwege mit richtig hohen Lehmwänden – ideale Nistplätze für Wildbienenarten. Oder Gruben mit losem Gestein und Lesesteinwälle – wunderbare Verstecke für Eidechsen.“ Vor allem aber, so meint Conrady, seien die Streuobstwiesen rund

um die Hohe Schrecke von großem ökologischem Wert.

Was der Leiter des Naturschutzgroßprojektes damit meint, erschließt sich, wenn man einmal an einem lauen Sommerabend an der Hohen Schrecke spazieren geht. Entlang der Obstbaumalleen schwirrt und flirrt es: Die Fledermäuse nutzen die Baumreihen zur Orientierung auf ihrem Weg von den Quartieren in den Dörfern zu den Jagdrevieren im Wald. Das ist sehr schön zu sehen zum Beispiel in Kloster Donndorf. Dort nimmt eine Fledermauskolonie regelmäßig ihr Quartier.

Kulturlandschaft pflegen

Unter und neben den knorrigen Bäumen der Streuobstwiesen wächst ein artenreicher Trockenrasen. An einigen Stellen ist er als so wertvoll eingestuft, dass sich ein eigens von der Europäischen Union gefördertes Projekt mit dem Schutz dieser Steppenrasenlandschaft beschäftigt – die Abstimmung mit dem Naturschutzgroßprojekt gehörte zu den Aufgaben des Pflege- und Entwicklungsplans. Bündelung der Kräfte sei bitter nötig, bemerkt Conrady, denn Streuobstwiesen, Trocken- und Steppenrasen gehören an der Hohen Schrecke zu den hochgradig gefährdeten Landschaftstypen. „Es sind Kulturlandschaften, über Jahrhunderte gewachsen, und wenn die Pflege fehlt, wandelt sich schnell ihr Charakter.“ Verbuschung und Verkräutung heißen die Hauptfeinde des Offenlandes nicht nur rings um die Hohe Schrecke. Bedingt sind sie durch die Nutzungsaufgabe. Wo kein Schäfer mehr seine Herde weiden lässt, da wächst die offene Landschaft einfach zu.



Fotos: Thomas Stephan (3)

Neue Nutzungsformen

Vom Forsthaus Langenthal führt Conrady hinab nach Braunsroda. Dort hat die Naturstiftung David ein erstes Projekt zur Erneuerung einer Streuobstwiese gestartet. Das trockene Holz von Bäumen und Büschen liegt aufgestapelt am Wegesrand. Die Pflegemaßnahme hier ist Teil des Projektes „Biodiversität und Energieholz“. Die Idee dahinter: Das Holz aus der Landschaftspflege ist viel zu wertvoll, um es wie bisher üblich vor Ort zu verbrennen oder zu kompostieren. Es soll zu Hackschnitzeln verarbeitet werden, die als Brennstoff dienen können. Der Erlös aus dem Verkauf deckt einen Teil der Kosten für die Landschaftspflege. Dierk Conrady hat für das großangelegte Projekt in Brandenburg und Thüringen ganz verschiedene Standorte mit ganz verschiedenen Methoden bearbeiten lassen – Ziel war es, unter Wahrung der Naturschutzaspekte die möglichst effektivste Form der Beerntung und Weiterverarbeitung zu erforschen. Die Ergebnisse des Projektes werden auch in der Hohen Schrecke Früchte tragen, da ist sich Conrady sicher: „Auf Dauer lässt sich die Kulturlandschaft nur durch neue Nutzungsformen erhalten und wieder in Wert setzen. Und nicht zu vergessen: Durch Verarbeitung und Verkauf der Hackschnitzel entsteht ein regionaler Wertschöpfungskreislauf.“ Das Offenland rings um die Hohe Schrecke bietet also auch in besonderem Maße die Chance, Naturschutz und Ökonomie miteinander zu verbinden.

Ein weiteres Beispiel: An vielen Stellen in der Hohen Schrecke – wie auch in anderen Waldgebieten – reicht der Wirtschaftswald direkt bis an die Äcker heran. Die Folge: Wege und Feldrain sind oftmals überwachsen, Bäume beschatten den Acker. Wird aber die harte Kante zwischen Forst und Feld durch einen abgestuften Waldrand mit Wiesenstreifen und einen mit Sträuchern bewachsenen



Saum ersetzt, gewinnen die Landwirte Wirtschaftswege und sonnenbeschienene Feldränder zurück und auch die Natur profitiert. Denn gestufte Waldränder sind Lebensraum für Wildkräuter und Sommerblüher, sie ernähren Insekten, und in ihnen tummelt sich das Niederwild. Die Jäger gewinnen mit Schonstreifen gut einsehbare Schussbahnen, wenn sie den Wildschweinen nachstellen.

Traditionen wiederbeleben

Wo immer es möglich ist, sollen im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes aber auch traditionelle Nutzungsformen im Offenland rund um die Hohe Schrecke gefördert und wiederbelebt werden – wie die Schäferei. In Kooperation mit dem EU-Life-Projekt „Steppenrasen in Thüringen“ wollen die Naturstiftung David und das Regionalmanagement des Naturschutzgroßprojektes vor allem unterstützend tätig sein. Da geht es darum, regionale Vermarktungsketten zu etablieren. So gibt es Ansätze für ein an der Landschaftspflege orientiertes Regionalmarketing: Gastronomen der Region werden ermutigt, verstärkt heimisches Schafffleisch anzubieten. Denkbar sind auch Schafpatenschaften. „Manchmal geht auch Heimatliebe durch den Magen“, schmunzelt Conrady und nennt eine weitere kulinarische Form des Naturschutzes: die Mosterei. „Wenn wir, wie im Pflege- und Entwicklungsplan empfohlen, auf 84 Hektar Streuobstwiesen und Magerrasen entbuschen, 38 Hektar Streuobstwiesen durch Neupflanzung ergänzen und etwa 20.000 laufende Meter Gehölzalleen neu anlegen, dann müssen diese Wirtschaftselemente auch langfristig gepflegt und genutzt werden.“ Die Produktion von Saft, Wein und Bränden aus Obst kann in der Hohen Schrecke auf einer langjährigen Tradition aufbauen. Dieses Potential für Naturschutz und Regionalentwicklung fruchtbar zu machen, bleibt konkrete Aufgabe für die nächsten Jahre.

Daniel Reuber empfiehlt: Lammbraten

Zutaten

1 kg Lammschulter, mit Knochen
2 Zwiebeln
2 Tomaten
8 Knoblauchzehen
Salz
schwarzer Pfeffer, grob gemahlen
¾ TL getrockneter Basilikum
¾ TL getrockneter Thymian
¾ TL getrockneter Rosmarin
etwas frischer Basilikum
100 ml konzentrierter Lammfond
350 ml Wasser
220 ml trockener Rotwein
2 ½ EL natives Olivenöl
süße Sahne
Suppengemüse für den Fond

Zubereitung

Da dieser Lammbraten in zwei Schritten gekocht wird, bietet es sich an, die Zubereitung am Vortag zu beginnen.

Den Braten mit einem sehr scharfen Messer von innen (die Seite ohne Fettrand) her so ausbeinen, dass ein Rollbraten entsteht. Mit etwas Übung geht das recht einfach.

Den Braten von möglichst viel Fett befreien. Das Fett ist Träger des berühmterberühmten Lammgeschmacks, dieser ist durch die Menge des verbleibenden Fettes sozusagen steuerbar.

Knoblauch stifteln. Mit einem kleinen Messer überall am Braten verteilt Löcher platzieren und in diese insgesamt etwa 2/3 des gestiftelten Knoblauchs hineinschieben. Nun den Braten mit den getrockneten Kräutern, Salz und Pfeffer von innen her würzen, die restlichen Knoblauchstifte dort verteilen und fest zusammenrollen. Mit 3-4 Rouladennadeln zusammenstecken.

Das Öl in einem schweren Gusstopf erhitzen und den Braten von allen Seiten scharf anbraten. Wenden am besten mit zwei Pfannenwendern – niemals mit der Gabel!

Zwiebeln und Tomaten grob hacken und dazugeben – kurz mitbraten. Mit 2/3 des Rotweines ablöschen. Wasser und Fond hinzugeben Deckel auflegen, bei 150-160°C etwa 1,5 Stunden schmoren lassen, abschalten, auskühlen lassen. Später noch einmal circa 1,5 Stunden schmoren lassen – z. B. am Folgetag.

„Probiert das mal! Das kann man essen.“

Der Gastronom Daniel Reuber über Lammfleisch aus der Hohen Schrecke, den Anteil regionaler Produkte in seiner Küche und Quarkkeulchen nach Art von Großmutter von Bismarck.

Herr Reuber, Sie sind Küchenchef des überregional bekannten Guthauses von Bismarck in Braunsroda. Mit welchen regionalen Zutaten kochen Sie am liebsten? Mit Fleisch. Aber das bekommt man in der Hohen Schrecke nur mit ziemlichen Klimmzügen. Beispiel Lammfleisch: Ich habe einige der Schäfer in der Region angesprochen, aber die taten sich schwer mit dem Thema. Für sie ist der Aufwand zu hoch, wenn sie ein, zwei Tiere für mich schlachten sollen, statt zehn für einen Großabnehmer.

Wie wichtig ist Ihnen der Naturschutzaspekt, wenn Sie regionale Produkte für Ihre Küche einkaufen?

Sehr wichtig. Das hängt mit dem Gutshaus zusammen. Wir liegen mitten in der Natur und profitieren von einer intakten Umwelt.

Sind regionale Produkte wirklich besser als solche vom Großmarkt?

Ja, eindeutig. Am ehesten merke ich das am Schweinefleisch. Das aus der Massentierhaltung schmeckt wässrig, und das aus Steinhäuten nach Fleisch.

Neben dem Fleisch, welche Zutaten kommen noch aus der Hohen Schrecke?

Zum Beispiel der Dinkel, den wir für unsere Ziegenkäse-Vorspeise verwenden. Ansonsten nicht viel. Dafür gibt es vieles in der direkten Umgebung. Wir verwenden Ziegenkäse aus Greußen, aus Kindelbrück kommen Dinge wie Blumenkohl, Pflaumen und Kirschen. Und der Spargel stammt aus Oberröblingen und Kindelbrück. Gerne würden wir die Steinpilze aus der Hohen Schrecke verwenden, aber die Pilzsammler dürfen sie in aller Regel nicht verkaufen, weil sie kein Gewerbe angemeldet haben.

Ergeben sich durch den Bauernmarkt, der einmal im Monat im Gutshof stattfindet, Möglichkeiten, neue regionale Produkte für Ihre Küche zu aufzutreiben?

Ja. Die Erweiterung der Produktpalette ist unser Nummer-Eins-Thema. Je mehr

aus der Region kommt, umso besser kann man es vermarkten. Die Produkte vom Bauernmarkt sind sehr gut, und einige davon haben Eingang in meine Küche gefunden, zum Beispiel Eier, Apfelsaft und Brot.

Wie hoch ist der Anteil regionaler Produkte auf Ihrer Speisekarte?

Ein gutes Viertel bis die Hälfte kommt aus der Region. Den Rest muss ich zukaufen.

Wie kommen regionale Gerichte bei Ihren einheimischen Gästen an?

Sehr gut. Wenn man dann noch „Spargel aus Kindelbrück“ oder „Rumpsteak aus Donndorf“ dazuschreibt, heißt es gleich: „Das ist wunderbar, das schmeckt sehr gut.“

Auf Ihrer Karte steht bislang kein Fleisch von Schaf und Lamm. Warum eigentlich nicht?

Weil wir das erst bei den Gästen austesten müssen. Lamm, Schaf und Hammel sind durch ihren strengen Geschmack etwas in Verruf geraten. In der Osterzeit hatten wir Lamm auf der Karte, aber das traf nicht den Geschmack aller Gäste.

Sehen Sie sich als Koch in der Rolle des Aufklärers in Sachen regionale Produkte?

Ja, klar. Ich sehe es als meine Aufgabe, zu den Leuten zu sagen: „Probiert das mal! Lamm kann man ruhig essen.“

Wie sähe ein Menü aus, das Sie ausschließlich aus regionalen Produkten kochen?

Als Vorspeise würde ich den Greußener Ziegenkäse in Dinkelkruste anbieten, dazu einen regionalen Salat. Passend dazu einen Lammbraten im Hauptgang, mit Bohnen und Kartoffeln aus regionalem Bio-Landbau und ein paar Kräutern. Als Dessert gäbe es etwas, was die Ära von Bismarck mitgeprägt hat: die Quarkkeulchen aus dem Kochbuch der Großmutter der heutigen Gutshofbesitzer. Dazu ein Mangosorbet und Vanilleeis.



Geheimtipp: Auch die Torten von Daniel Reuber gelten als Delikatesse.

Die Mangos kommen doch sicher nicht aus der Hohen Schrecke.

Noch nicht (*lacht*). Man könnte auch ein Pflaumenmus dazu bereiten. Das habe ich letztes erst für mich privat gemacht – mit Pflaumen aus Kindelbrück.

Die Fragen stellte Robert Schimke.



Das Gutshaus von Bismarck in Braunsroda dessen Geschichte bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Immer Mittwoch bis Sonntag lässt sich hier die regionale Küche genießen. Das Projektbüro des Naturschutzgroßprojektes befindet sich ebenfalls im Gutshaus.

Hier leben und hier arbeiten

Wie alle ländlichen Gebiete Ostdeutschlands kämpft auch die Region zwischen Sömmerda und Artern mit dem Bevölkerungsschwund. Doch es gibt Menschen, die ganz bewusst in ihrer Heimat bleiben. Und die mit Optimismus und ihrer Hände Arbeit versuchen, sich hier ein dauerhaftes Einkommen zu sichern. Wenn ihre Ideen mit Wald, Naturschutz oder sanftem Tourismus zu tun haben, kann das Regionalmanagement Unterstützung geben. Einige der Geförderten stellen sich hier vor.



„Die Hohe Schrecke ist interessant für gestresste Manager.“

Andrea Bachmann

Anbieterin von Kräuterwanderungen und Vermieterin einer Ferienwohnung

„Mein Mann und ich, wir bauen den ehemaligen Dorfkonzern von Langenroda um und richten dort Ferienwohnungen ein. Die erste wird bald fertig. In den Konsum kommt aber auch meine Kräuterei und in den Keller die Imkerei mit Honigschleuder und allem, was dazu gehört. Wir haben ja auch ein paar Bienen.“

Die Hohe Schrecke ist ein wunderbares Erholungsgebiet für Ruhesuchende in der Mitte Deutschlands, ganz in der Nähe des Unstrut-Radwanderweges oder von Weimar und Erfurt. Und das Interessante dabei ist, dass wir in unserem Tal ein Funkloch haben, wodurch Sie ohne Handy und Internet auskommen müssen. Das ist doch ein spannendes Thema für gestresste Manager.

Die Region ist schwach in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung. Wir haben eigentlich nur die Chance, etwas über den Tourismus zu ändern. Wenn ich meine Kräuterwanderungen anbiete, brauche ich schon jetzt schon die Unterstützung meiner ganzen Familie. Und wenn die Ferienwohnungen erst laufen, müssen wir erst recht über Hilfe von außen nachdenken. Tourismus schafft Arbeitsplätze.

Ich hoffe, dass wir zusammen mit anderen eine Initialzündung abgeben, damit sich noch mehr Leute engagieren und die Region sich weiterentwickeln kann. Wir haben's bitter nötig.“

Axel Thomas

Bürgermeister von Ostramondra

„Wir haben mit Fördermitteln aus der Regionalentwicklung eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Die hat ermittelt, welche Nutzungsmöglichkeiten es für das Rittergut in Ostramondra gibt. Wir suchen einen privaten Investor, der es einer sinnvollen Nutzung zuführt. Das ist für das Dorf wichtig, aber auch für die Hohe Schrecke. Denn es ist sicher nicht empfehlenswert, Touristen hierher zu rufen, und dann sehen sie als erstes ein verfallendes Gut. Die Studie hat uns unter anderem eine Jugendherberge vorgeschlagen. Übernachtungen fehlen ja überall in der Hohen Schrecke.“



„Naturschutz, Kultur und Wirtschaft sehe ich als Einheit“

Ich halte es für richtig, dass man viele Mittel für das Naturschutzgroßprojekt zur Verfügung stellt. Aber zur Hohen Schrecke gehört mehr als der Buchenwald. Wir hoffen auch, dass die Gemeinden kulturell wieder zusammenwachsen, die durch das militärische Sperrgebiet

jahrzehntlang voneinander getrennt waren. Naturschutzgroßprojekt, die kulturellen Beziehungen zwischen den Gemeinden und die regionale Wirtschaft, ob Mosterei oder Holzmarkt, das sehe ich als Einheit.“

Rita Kusche

Landwirtin und Betreiberin einer Ferienwohnung in Gehofen

„Wir haben ein Dachgeschoss auf unserem Bauernhof zur Ferienwohnung ausgebaut. Dafür und für die Umstellung unserer Heizung haben wir Fördermittel aus der Regionalentwicklung bekommen. Wir haben jetzt eine Holzvergaserheizung mit Pufferspeicher und heizen mit dem Holz aus den Wäldern hier. Das soll auch ein Demonstrationsobjekt sein, von dem sich unsere Gäste etwas abgucken können.“

Ich setze mich dafür ein, dass es hier vorangeht, weil ich die Region so schön finde, aber auch, weil ich gesehen habe, dass es in anderen Regionen doch auch funktioniert, Beispiel Kellerwald-Edersee in Hessen.



„In anderen Regionen funktioniert es doch auch“

Ich bin davon überzeugt, dass die Förderungen etwas in Gang setzen. Aber ich hätte mir gewünscht, dass noch viel

mehr Menschen aus dem Ort überlegen, was sie machen können, um die Region zu beflügeln. Wir würden es begrüßen, wenn auch die anderen Geförderten auf die Beine kommen. Davon könnten wir alle profitieren.“

Die Hohe Schrecke ist wunderschön. Vor allem die Streuobstwiesen. Da sind wir immer mit unseren Mutterkühen unterwegs. Wenn wir Leuten anderswo von der Hohen Schrecke erzählen, sagen sie immer: Kennen wir nicht, aber anschauen würden wir's...“

Dieter Krüger

Holzkünstler aus Garnbach

„Ich bin Holzkünstler und arbeite hauptsächlich mit Kettensägen. Dafür fehlte mir lange eine passende Überdachung. Mit Hilfe der Regionalentwicklung und der Stadt Wiehe konnte ich ein Freiluftatelier bauen – einen Pavillon, der die Form von Fledermaus-Schwüngen hat. Das passt, denn die Fledermaus hat ja eine besondere Bedeutung in der Hohen Schrecke.“



„Die Regionalentwicklung ist eine Hilfe – nicht nur des Geldes wegen.“

Die Stadt Wiehe hat das Projekt als Träger übernommen und mich bei der Bauplanung unterstützt. Im Gegenzug besteht für mich die Verpflichtung, das Atelier der Öffentlichkeit zugänglich zu halten. Dass mir alle beim Arbeiten zusehen können, ist für mich kein Problem. Im Gegenteil: Wenn man von der Holzkunst lebt, ist es wichtig, dass jemand zuschaut. Das ist Werbung für mich. Vor allem an den Wochenenden kommen inzwischen viele Touristen zum Pavillon. Darunter sind die Besucher der Gastwirtschaft, aber auch Wanderer.

Die Regionalentwicklung ist eine Hilfe, nicht nur des Geldes wegen. Sie wirkt allgemein belebend. Wenn man weiß, dass so ein Naturschutzgroßprojekt dahintersteht, kommen die Menschen auf ganz andere Ideen.“

Jürgen König

Forstwissenschaftler aus Donndorf

„Zusammen mit der Firma Holz-Design Donndorf entwickle ich das sogenannte Regenbogenholz. Wir färben Holz, indem wir Farbpigmente auf den Wegen in das Holz einschleusen, auf denen der Baum Wasser und Nährstoffe aufnimmt. Das gibt dem Holz eine sehr spezielle Färbung. Ich habe an der TU Dresden studiert, über Holzkunde und Holzaufbau promoviert und dort schon zu diesem Thema geforscht.“



„Unser Ziel ist ein regionaltypisches, hochveredeltes Holzprodukt“

In einem ersten Versuch haben wir einen Baum im Wald mit Farbpigmenten geimpft. Heute sind wir in der Lage, den geernteten Stamm mit einem System aus Bohrungen, Ventilen und Druckleitungen im Holz einzufärben. Mit den Fördermitteln der Regionalentwicklung finanzieren wir die aufwendigen Voruntersuchungen.

Wir haben in der Hohen Schrecke Holz als regionalen Rohstoff und können ihn mit diesem Veredelungsverfahren nutzbar machen. Wir benötigen nicht massenweise Holz, weshalb wir es mit den regionalen Waldbewirtschaftern auswählen, ernten und direkt hier in der Region veredeln können.

Unser Ziel ist es, ein regionaltypisches, hochveredeltes Produkt herzustellen. Wenn ich nicht daran glauben würde, dass ein enormes Potenzial hinter der Idee steht, würde ich es gar nicht erst angehen.“

Hans-Jörg Stiegler

Betreiber der Modellbahn Wiehe

„Ich habe die Modellbahn in Wiehe aufgebaut und bin seit mehr als 15 Jahren im Fremdenverkehr tätig. Die Region hier ist eine der geschichtsträchtigsten Deutschlands. Hinzu kommt, dass die Hohe Schrecke, dieser wunderbare Buchenwald, die Gegend schützt, so dass wir hier ein wunderbares Klima haben. Hier ist es im Schnitt immer zwei Grad wärmer als anderswo. Alleine deswegen lohnt es sich herzukommen.“

Vor 15 Jahren hatte ich die Idee, Europas größte Modelleisenbahn zu bauen, woraus dann die größte Anlage der Welt wurde. Mittlerweile sind wir der Anlaufpunkt in der Region. Gemeinsam mit der Stadt Wiehe wollen wir deshalb ein Besucherzentrum für die Touristen aufbauen. Dort soll es unter anderem ein Höhenmodell der Hohen Schrecke geben, in das der Rundwanderweg eingezeichnet wird. Über diesem Modell soll einmal ein Heißluftballon aufsteigen, von dem aus die Besucher von oben auf die Hohe Schrecke schauen können.“



„Über dem Modell der Hohen Schrecke soll einmal ein Heißluftballon aufsteigen“

Tourismus darf sich nicht ausruhen. Man muss sich immer wieder etwas Neues ausdenken, neue Angebote schaffen, sonst ist man weg vom Fenster. Die Hohe Schrecke ist eine Oase der Ruhe, muss aber erst noch bekannt werden. Wir haben also den Vorteil, dass wir die Menschen neugierig machen können.“

Erlebnis Hohe Schrecke

Besucher sind herzlich willkommen in der Hohen Schrecke. Denn nur wer den Wald erkundet, kann seinen Reichtum ermessen. Ein Wegenetz soll durch den Wald führen, ohne scheue Tiere und empfindliche Arten zu verdrängen.

“
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.

Aus: Friedrich Schiller: Der Spaziergang, 1795

”

Foto: Thomas Stephan





Tore in die Wildnis

Mit dem Naturschutzgroßprojekt soll das Wegenetz in der Hohen Schrecke in den nächsten Jahren optimiert werden – im Interesse von Mensch und Natur

Über den Urwaldsteig zu den knorrigen Bäumen, durchs Wildnistor auf die Spuren der Wildkatze oder doch lieber historisch zur Rabenswaldburg? Die Besucher der Hohen Schrecke werden schon bald die Qual der Wahl haben, wenn sie nach der passenden Route für ihren Ausflug ins Waldgebiet suchen. Denn in dem Maße, wie der Naturschutz bei der Waldnutzung stärker als bisher betont wird, soll auch das Wegenetz verbessert werden – um dem Tourismus in der Region auf die Beine zu helfen, aber auch, um über eine ausgeklügelte Wegeführung den Anforderungen des Naturschutzes gerecht zu werden.

Das Leitbild der Planer im Naturschutzgroßprojekt lautet „Sanfter Waldtourismus“. Sanft deshalb, weil die Nutzung des Waldes als Ausflugs- und Erholungsgebiet mit den ökologischen Zielen des Vorhabens kompatibel sein muss. Die Natur hat Vorrang in der Hohen Schrecke. Alle Nutzungen des Waldes, egal ob zur Erholung, für die Jagd oder die Forstwirtschaft, bergen allerdings potenziell

Konflikte. Touristen, selbst wenn sie sich rücksichtsvoll verhalten, erzeugen Geräusche, die die Tiere unter Stress setzen, sie schlimmstenfalls sogar von Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung abhalten. Und nicht zuletzt können die vom Menschen verursachten Störungen Tiere in die Flucht schlagen, die für ein attraktives Erleben der Natur überhaupt erst die Voraussetzung sind. Um diesen Konflikt zu lösen, setzen die Planer auf gezielte Besucherlenkung.

Naturerlebnis ohne Störung

Unter Verwendung der Wege, die heute forstwirtschaftlich genutzt werden, wie auch unter Einbindung der schon jetzt ausgewiesenen Wanderrouten sollen die Besucher so durch das Gebiet geführt werden, dass sie sensible Bereiche nicht stören, aber dennoch ein vielfältiges, abwechslungsreiches Naturerlebnis genießen können. Von Vorteil für die Besucher: Bisher von Forstbetrieben, Radfahrern, Reitern, Wanderern oder Kremserfahr-

ten gemeinsam genutzte Wege wollen die Wegeplaner möglichst auf vielen Kilometern entflechten. Wichtig für Waldbesitzer: Das bestehende Netz der Forstwege soll bis auf wenige Ausnahmen im Bereich der Wildnisflächen weiter nutzbar bleiben.

Erleben, Erkennen, Erholen

Wer durch die Hohe Schrecke wandern will, wird künftig zwischen verschiedenen Themenwegen wählen können. Da sind zunächst der Fledermausweg bei Braunsroda, der Urwaldsteig durch das Wiegental bei Nausitz und der Wildkatzenpfad bei Hauteroda. Dann gibt es den Rabenswaldweg bei Wiehe und Garnbach, den Schmückeweg bei Beichlingen und schließlich den Finneweg bei Burgwenden und Großmonra. Diese thematischen Routen werden sich nach ihrer Fertigstellung jeweils fünf bis sieben Kilometer lang durch den Wald schlängeln und sind ausschließlich zu Fuß begehbar. Auf dem Weg lernen Naturinteressierte

und Märchen zu berichten wissen. Abschnittsweise sollen Bohlenwege, Kletterseile, Hängebrücken, fest installierte Fernrohre und dergleichen mehr die Wege zu Erlebnisrouten machen.

Verknüpft werden die Themenwege über einen Rundweg. Dieser soll von Braunsroda, über das Wiegental, das Kloster Donndorf, Langenroda, Wiehe, Garnbach, den ehemaligen Schießplatz, die Finne, Burgwenden, die Monraburg, Beichlingen und Hauteroda zurück nach Braunsroda führen. Der Rundweg soll ebenfalls in weiten Teilen als Wanderpfad geführt werden – auch, um eine bundesweite Zertifizierung zu erhalten. Themenwege und Rundweg werden ergänzt durch Verbindungswege, die der Anbindung der umliegenden Ortschaften an das Waldgebiet und gleichzeitig als Rad- und Kremserweg dienen.

Eintritt in eine andere Welt

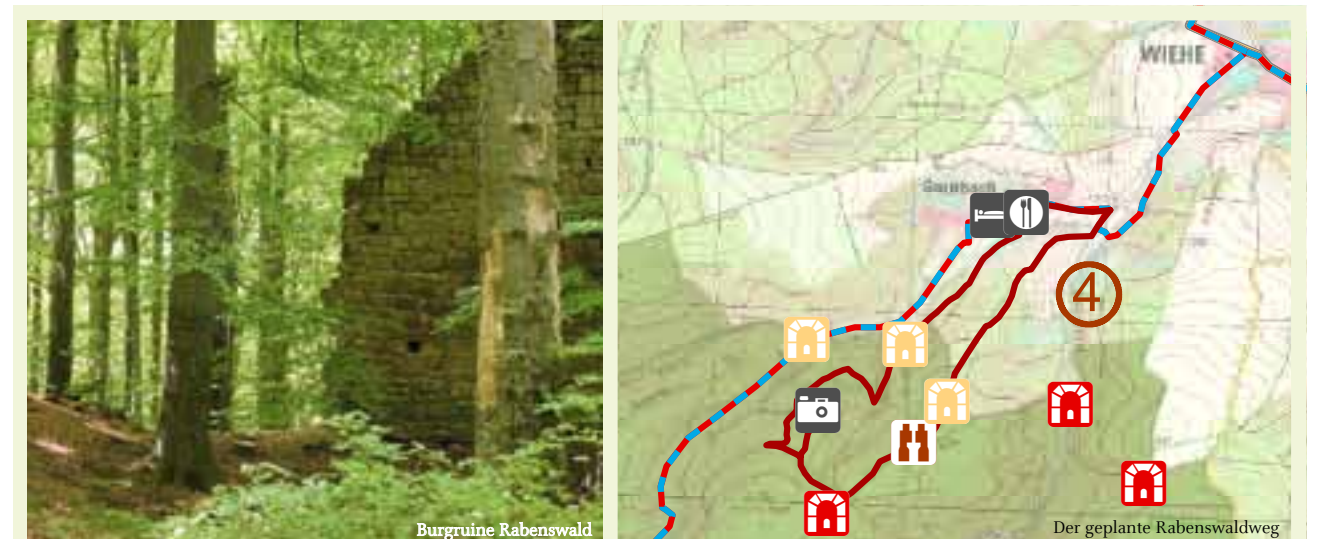
Besonders hervorgehoben werden sollen die beiden großen Wildnisbereiche in der Hohen Schrecke. Besucher sollen diese Biotope durch „Wildnistore“ betreten, durch robuste Holzbauwerke, die anzeigen, dass die Wanderer in ein besonderes Gebiet, gewissermaßen in eine andere Welt gelangen. Sie sollen so gestaltet sein, dass sie ohne die typischen Verbotsschilder oder Schranken auskom-

men und stattdessen den Wert der Wildnisflächen herausstellen.

Munitionsbelastung

Ein anderer Teil der Hohen Schrecke steht den Besuchern vorerst nur unter Vorbehalt offen. In der Gegend um Lossa, auf dem Gelände einer alten Munitionsfabrik liegen bis heute gefährliche Überbleibsel der militärischen Nutzung zunächst durch die Wehrmacht, später durch die Sowjetarmee – Kampfmittel, Splitter und Blindgänger, also nicht detonierte und deshalb immer noch potenziell explosive Munition. Mehr als vier Millionen Euro hat die Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen bereits in die Beseitigung der gefährlichen Altlasten und in die Sanierung des Areals gesteckt. Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass im sachsen-anhaltischen Teil des Projektgebietes Bomben mit dem chemischen Kampfstoff Senfgas vergraben wurden. Ein Gutachten im Auftrag der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben kommt zu dem Schluss, dass auf den vormals militärisch genutzten Flächen bis heute mit Gefahren zu rechnen ist.

Die Besucher der Hohen Schrecke müssen sich darüber jedoch keine Sorgen machen. Denn die ausgewiesenen Wanderwege führen nicht durch unsondiertes Gebiet. Droht an einer Stelle Gefahr, machen Schilder darauf aufmerksam.



Aktuelle Planungen

Das im Pflege- und Entwicklungsplan dargestellte neue Wegenetz wird seit Mitte 2012 mit Mitteln der Regionalentwicklung detailliert geplant, abgestimmt und schrittweise umgesetzt. So

sollen die wichtigsten Wege der Hohen Schrecke im Jahr 2013 neu ausgeschildert und Verantwortlichkeiten für die Unterhaltung der Wege festgelegt werden. Vor allem der Rundweg soll möglichst schnell fertiggestellt und überregional beworben werden. Die Errichtung

der Themenwege wird etwas länger dauern. Als erstes sollen die Themenweg „Rabenswald“ bei Garnbach (siehe Abbildung) und „Fledermaus“ bei Braunsroda umgesetzt werden. Auch für den Urwaldpfad im Wiegental sollen möglichst bald die Planungen beginnen.

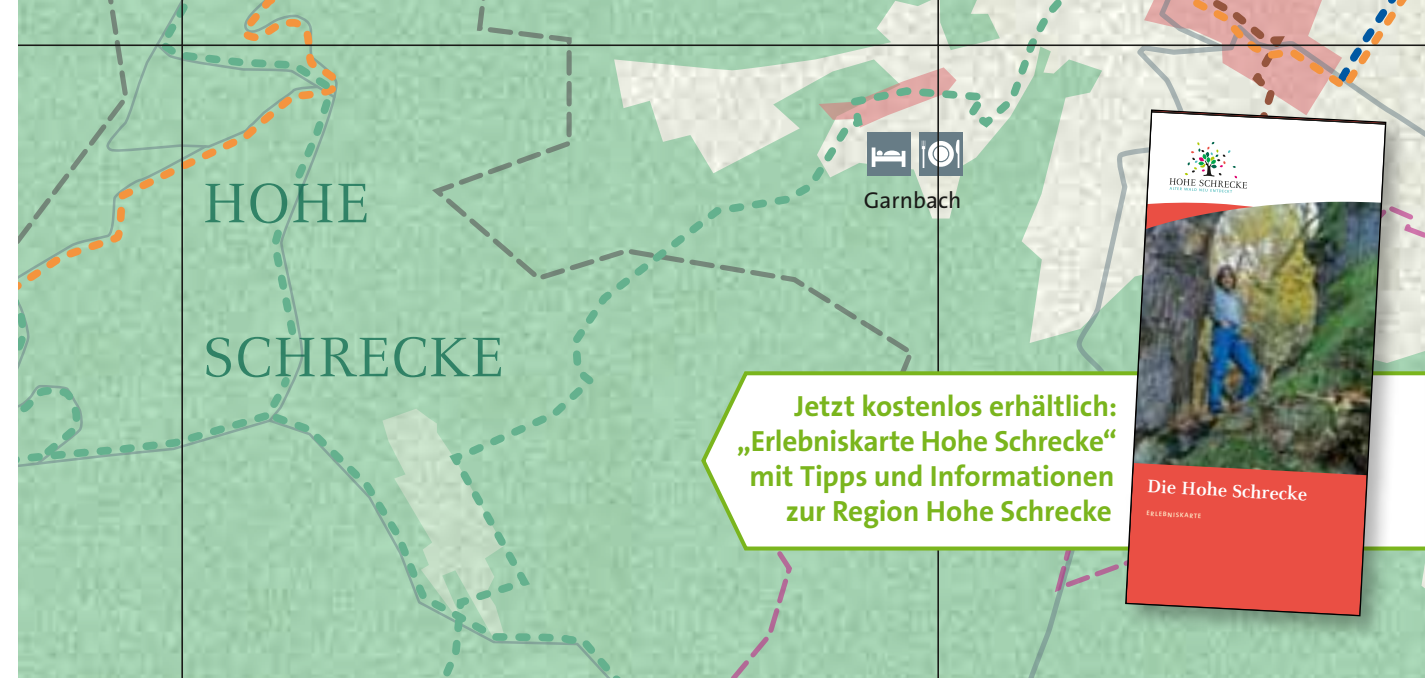
Vielfältiges Naturerleben

Schon jetzt kann jeder die Hohe Schrecke auf unterschiedliche Art erleben – mit zertifizierten Naturführern aus der Region oder auf eigene Faust mit Wanderkarte oder GPS-Track

Zugegeben: Nicht alle Wege in der Hohe Schrecke sind derzeit gut wanderbar, die Beschilderung ist verbesserungswürdig. Doch trotzdem lohnt sich ein Besuch des alten Waldes bereits heute. Am besten vertrauen Sie sich einem der im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes ausgebildeten Natur- und Landschaftsführer

an. Ob Kräuterwanderung, Yoga in der Natur, Erkundung des dörflichen Lebens oder Abenteuer tour für Kinder – es gibt für jeden Geschmack eine passende Tour. Regelmäßige Naturführungen werden von April bis Oktober im Rahmen des Bauernmarktes in Braunsroda angeboten. Die Wanderungen starten an jedem 1. Samstag

im Monat um 10.30 Uhr vom Gutshof. Ein weiteres Angebot offeriert die Interessengemeinschaft Unstrutbahn. Mindestens zweimal im Jahr (voraussichtlich am 1. Mai und 3. Oktober) organisiert der Verein Eisenbahn-Sonderfahrten von Erfurt aus in die Hohe Schrecke, die dann mit geführten Wanderungen kombiniert werden.



Christel Bauer
Langenroda

Ich möchte das Alte mit dem Neuen verbinden. Dazu gehören auch Dorfgeschichten. Wir sind ja das Dorf, wo jedes Gehöft sein eigenes Backhaus hatte. Ich will ein bisschen Neugier auf die ländliche Region lenken, auf die Streuobstwiesen, Obstbäume und Feldbegrenzungen. Auch ein Kirchenbesuch ist möglich.



Petra Kohlmann
Rastenberg

Ich fühle mich für den Grenzbereich zwischen Finne und Schrecke zuständig. Sie entdecken auf einer Wanderung ab Forsthaus Rettgenstedt bei einem steilen Anstieg zum Plateau der Kammerforststraße eine Vielfalt an Pflanzen und Bäumen und erfahren Geheimnisse über deren natürliche Kräfte und Wirkungen.



Iris Lugert
Kölleda

Mich interessiert es, den Menschen die Kulturlandschaft näher zu bringen, und dabei insbesondere die Pflanzen, die nicht so auf den ersten Blick auffallen. Und unsere Trockenrasen sind voll davon – der Waldboden auch! Ich glaube, mit dem Blick aufs Detail kann man für Natur begeistern.



Jörg Urban
Heldrungen

Wer genau hinsieht, kann im Wald Jahrhunderte alte Spuren entdecken. Unsere Vorfahren prägten Waldformen, pflanzten Streuobstwiesen, brachen Sandsteine. Gern lade ich Besucher ein, mit mir auf „Zeitreisen“ in den Wald zu gehen. Da gibt es viel zu entdecken!

Karten zu den Wandertipps finden Sie unter: hohe-schrecke.net

WANDERTIPP HELDRUNGEN von Wanderbuchautor Roland Geissler

Rund um Braunsroda | 17 km

► Sie starten am Gutshaus von Bismarck in Braunsroda und verlassen den kleinen Ort über die Heidelbergstraße.
► Von dort folgen Sie dem Kammweg Hohe Schrecke (Markierung roter Querbalken). Wenig später erreichen Sie das Forsthaus Langenthal, wo sich auch eine Ferienwohnung befindet.

► Am Wegekreuz „Die Buche“ werden verschiedene Wandermöglichkeiten angeboten. Nutzen Sie dieses schattige Plätzchen für eine wohlverdiente Rast.
► Die Markierung ist nun ein gelber Querbalken. Die Forststraße führt bergab zum Schießstand von Oberheldrungen. Daran schließt sich der Kirschberg an, wo sich ein

Abstecher zum Kirschhaus mit seinem interessanten Lehrpfad lohnt.
► Nun wandern Sie auf Oberheldrungen zu, dessen Wahrzeichen das Tatzenkreuz, ein Sühnekreuz ist.
► Anschließend folgen Sie der Markierung mit dem grünen Dreieck in Richtung Waldschlößchen, das leider nicht mehr bewirtschaftet ist. Gut

rasten lässt es sich wieder im idyllisch gelegenen Borntal oder an der Weißen Buche.
► Ihr nächstes Ziel ist die Kleinstadt Heldrungen mit ihrer als Jugendherberge genutzten Wasserburg.
► Über den Kammweg Hohe Schrecke (Markierung roter Querbalken) gelangen Sie zum Ausgangspunkt nach Braunsroda zurück.

WWW.WANDER-ROLAND.DE



Karla Würfel
Memleben

Ich bin auf Führungen spezialisiert, die mit Sport und Körpergefühl zu tun haben. So möchte ich ein wenig Yoga in die Region tragen und biete Naturwanderungen in die Hohe Schrecke oberhalb des Klosters Donndorf an – im Einklang mit einfachen Yoga- und Atemübungen.



Rainer Beie
Ichstedt

Ich erarbeite ein Angebot zum Thema „Vom Truppenübungsplatz zum Naturschutzgroßprojekt“. Wie sah es hier aus, als die Russen hier waren? Wie hat sich die militärische Nutzung des Gebietes auf die heutige Gestalt der Landschaft ausgewirkt?



Roland Ruskowski
Hauteroda

Als Jäger und aktives Mitglied der Jagdpachtgesellschaft Hubertus bin ich bestens mit Wald und Wild vertraut. Gern führe ich Kinder und zeige ihnen die Schönheit und den Reichtum unseres Waldes, vom Spurensen bis hin zur Baumkunde.



Bert Schönewerk
Sachsenburg

Seit 20 Jahren mache ich Naturführungen, mit Kindern, für Schulklassen und Jugendgruppen. Das kommt daher, dass Naturschutz für mich mehr als ein Hobby ist – deshalb bin ich auch seit langem für die Hohe Schrecke engagiert.

Angebote und Kontaktdaten der Naturführer finden Sie unter www.hoheschrecke.net oder im neu erschienenen Faltblatt:

WANDERTIPP WIEHE von Wanderbuchautor Roland Geissler

Zur Ruine Rabenswald | 11 km

► Sie starten in Wiehe am Markt und verlassen den Ort durch eine Pflaumenallee.
► Das Wassertretbecken am Hainborn gibt Wanderern in der warmen Jahreszeit Gelegenheit, gleich zu Beginn etwas gegen müde Füße zu tun.
► Durch das Röhrental führt der Weg zum Mägdesprung.

► Nachdem Sie die ehemalige Waldglashütte passiert haben, erreichen Sie die Gemäuer der altherwürdigen Ruine Rabensburg.
► Nach Besichtigung der Anlage folgen Sie dem Wanderweg durch den Palmgrund in Richtung Garnbach.

► Ein Forstweg führt schließlich durch das Leintal, wo einige Skulpturen des „Hexenmachers“ Dieter Krüger zu bestaunen sind. Nach Verlassen des Waldes wandern Sie auf Garnbach zu.
► Über das Friedenseck und den Kuckuckswald führt Sie der Abstieg zurück an den Ausgangsort Wiehe.

WWW.WANDER-ROLAND.DE





[1]



[9]



[2]



[3]

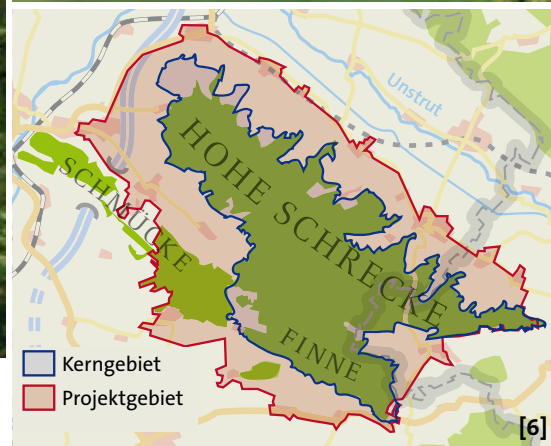


[4]

[8]



[5]



[6]



[10]



[11]



[14]



[13]



[12]

Glossar

Fachlatein, Fachchinesisch: Einige der wichtigsten Begriffe des Pflege- und Entwicklungsplanes erklärt, kurz und nicht immer ganz ernst

Kalamitätsflächen [1] Flächen, auf denen der Wald großflächig zu Schaden gekommen ist, z. B. durch Windbruch. K. stellen einen der Handlungsschwerpunkte des Naturschutzgroßprojektes dar. Auf ihnen sollen wieder Buchen- und Eichenwälder entstehen.

Stillgewässer [2] Stehende Gewässer, in denen eine hohe Zahl von Arten siedelt. S. haben einen besonders hohen naturschutzfachlichen Wert. In der Gegend der Hohen Schrecke gehäuft auf dem ehem. Truppenübungsplatz in Lossa zu finden.

Altholzinsel [3] Ansammlung alter oder abgestorbener Bäume. Als wertvoller Lebensraum für Fledermäuse, Vögel und Insektenarten kommt A.n eine wichtige Rolle im Naturschutzgroßprojekt zu.

Habitatbaum [4] Einzelfreistehender Baum, der aufgrund seines Alters und seiner ökologischen Ausstattung einen besonderen Nutzen als Lebensraum für bedrohte Arten besitzt. Das Naturschutzgroßprojekt strebt an, eine bestimmte Anzahl von H. je Hektar Waldfläche auszuweisen. Diese dürfen forstwirtschaftlich nicht genutzt werden.

Kerngebiet [5,6] bezeichnet im Naturschutzgroßprojekt den Bereich in dem konkrete Naturschutzmaßnahmen umgesetzt werden. Das K. des Naturschutzgroßprojektes Hohe Schrecke umfasst den gesamten Wald sowie ausgewählte Offenlandbereiche und Streuobstwiesen. Fördermittel des Bundesumweltministeriums können nur im K. eingesetzt werden. K. ist nicht zu verwechseln mit > Prozessschutz. Auch im K. kann (und soll) Waldwirtschaft betrieben werden.

Projektgebiet [5,6] dient als Pufferzone für das > Kerngebiet. Das P. Hohe Schrecke umfasst alle Anrainerkommunen der Hohen Schrecke. Im P. können Fördermittel der Regionalentwicklung eingesetzt werden.

FFH-Gebiet [5] FFH-Gebiete sind europäische Naturschutzgebiete zum Schutz von Pflanzen, Tieren und deren Lebensräume. FFH steht für Flora-Fauna-Habitat. Unter Umgehung der deutschen Rechtschreibung ließen es sich übersetzen mit „Flanzen-Fiecher-Heimat“. 90 Prozent des Schrecke-Waldes sind ein FFH-Gebiet. FFH-Gebiete werden auch oft als NATURA-2000-Gebiet bezeichnet.

Trittsteinbiotop [7] In seiner räumlichen Ausdehnung begrenzter, wertvoller Lebensraum für seltene Flora und Fauna, das wenig mobilen Arten aufgrund der Nähe von einem T. zum anderen die Ausbreitung über ein größeres zusammenhängendes Gebiet erlaubt. Exemplarische Trittsteinbiotope sind u. a. Gruppen von > Habitatbäumen und > Altholzinseln.

Knochenglanzkäfer (*Trox perissii*) [8] Käfer aus der Familie der *Trogidae*. Der K. ist eine von neun in der Hohen Schrecke bekannten sog. Urwaldreliktarten. Er nistet in den Höhlen alter Buchen als Kulturfolger von Schwarzspecht und Waldkauz, Höhlentaube, Siebenschläfer bzw. Haselmaus. 2010 in der Hohen Schrecke vom Biologen Andreas Weigel mittels > Eklektor nachgewiesen, Existenz davor letztmalig 1909 belegt. Der K. zeigt exemplarisch den Nutzen von > Prozessschutzflächen und > Habitatbäumen.

Eklektor [9] ugs. Plasteeimer. Artefakt, mit dem Biologen Insekten fangen, um sie zu untersuchen. Oft mit einem Lock- oder Klebstoff versehen. In der Hohen Schrecke gelang mit E. in der Vergangenheit der Nachweis von sog. reliktdären Käferarten, umgangssprachlich Urwaldkäfern.

Altersklassenwald [10] Wald mit räumlich von einander getrennten Altersklassen, d. h. es stehen nur Bäume eines Alters zusammen, wobei eine Altersgruppe 20 Jahre umfasst. Typischer Wirtschaftswald. Gegensatz zum ökologisch wertvolleren und gegen Wetterextreme und Klimaveränderungen stabileren Dauerwald.

Drückjagd [11] Eine Form der Jagd, bei der Treiber und ggf. Hunde das Wild aufscheuchen, um es den Jägern zuzutreiben. Das Naturschutzgroßprojekt hält eine einmal jährlich durchgeführte D. eher für mit den Zielen des Naturschutzes vereinbar als viele, über das Jahr verteilte Ansitzjagden in den einzelnen Revieren.

Horst [12] männl. Vorname. Auch: Nest eines Greif- oder Großvogels. Bäume, in deren Krone sich ein H. befindet (sog. H.bäume) genießen in Deutschland besonderen Schutz, weil sie von Vögeln wie dem Schwarzstorch oft über viele Jahre bewohnt werden. Die H.bäume dürfen nicht forstwirtschaftlich genutzt werden.

Xylobionte Arten [13] Vorrangig in oder auf Holz lebende Arten, in der Hohen Schrecke v. a. Holzkäfer (*Coleoptera xylobionta*). X. besiedeln oftmals Totholz. Von den 6.492 in Deutschland nachgewiesenen Käferarten werden 1.371 als X. geführt, von denen mehr als die Hälfte als gefährdet eingestuft ist.

Prozessschutz [14] Das Zulassen von Veränderungen der Waldstruktur ohne Eingreifen des Menschen mit dem Ziel, die nicht vom Menschen gesteuerte Dynamik der Waldentwicklung zu erhalten, ugs. das Zulassen von Wildnis. P. ist eines der Kernelemente des Naturschutzgroßprojektes, Teile der Hohen Schrecke sollen perspektivisch unter P. gestellt werden.

Impressum

Hohe Schrecke Journal
Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“ | 2012

Auflage 15.000
v.i.S.d.P.: Adrian Johst
Naturstiftung David
Trommsdorffstraße 5, 99084 Erfurt
www.naturstiftung.de

Redaktion:
Tobias Barth, Adrian Johst, Robert Schimke
Mitarbeit:
Christin Kellner, Dierk Conrady, Roland Geissler

Gestaltung: Stephan Arnold
Druck: druck-zuck GmbH, Halle.
Gedruckt auf „Revive 50 White Silk“
aus 50% Primär- und
50% aus Sekundärfasern

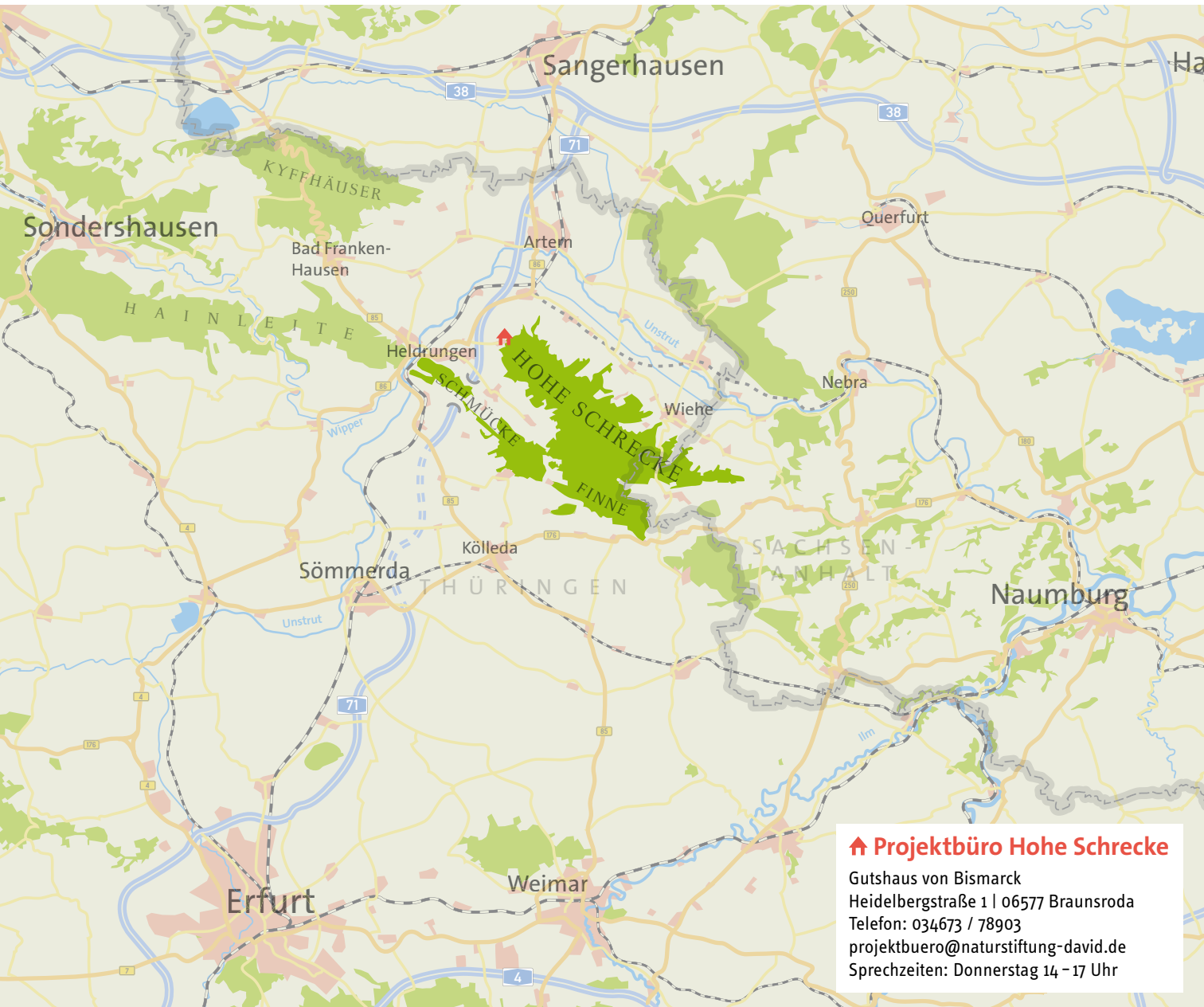


Gestaltung, Druck und Verteilung dieses Journals werden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes „Hohe Schrecke“ gefördert mit Mitteln des Bundesumweltministeriums sowie des Freistaates Thüringen.

Gewinner des Preisrätsels aus Nr. 9 ist Silke Sennholz aus Harras. Das Lösungswort war: MONRABURG.



HOHE SCHRECKE
ALTER WALD NEU ENTDECKT



↑ Projektbüro Hohe Schrecke
Gutshaus von Bismarck
Heidelbergstraße 1 | 06577 Braunsroda
Telefon: 034673 / 78903
projektbuero@naturstiftung-david.de
Sprechzeiten: Donnerstag 14 – 17 Uhr

Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke

Projektträger:

Projektförderung:



Hohe Schrecke
Alter Wald mit Zukunft e.v.



Europäische Kommission
Bundeslicher Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums
1000 INVESTIERE EUROPA IN DIE LÄNDLICHE GEBIETE

